

Die **Weißeritz-Zeitung** erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und wird am Spätmittag ausgegeben. Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pf., zweimonatlich 1 Mark, einmonatlich 50 Pf. Einzelne Nummern 10 Pf. Alle Postanstalten, Postboten, sowie unsere Aussträger nehmen Bestellungen an.

# Weißeritz-Zeitung

Tageszeitung und Anzeiger für Dippoldiswalde, Schmiedeberg u. U.

**Amtsblatt** für die Königliche Amtshauptmannschaft, das Königliche Amtsgericht und den Stadtrat zu Dippoldiswalde.

Mit achtseitigem „Illustrierten Unterhaltungsblatt“ und täglicher Unterhaltungsbeilage.

Für die Aufnahme eines Inserats an bestimmter Stelle und an bestimmten Tagen wird keine Garantie übernommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Jehne. — Druck und Verlag von Carl Jehne in Dippoldiswalde.

Inserate werden mit 15 Pf., solche aus unserer Amtshauptmannschaft mit 12 Pf., die Spaltzeile oder deren Raum berechnet. Bekanntmachungen auf der ersten Seite (nur von Behörden) die zwelgespaltene Zeile 35 bez. 30 Pf. — Tabellarische und komplizierte Inserate mit entsprechendem Aufschlag. — Eingefandt, im redaktionellen Teile, die Spaltenzeile 30 Pf.

Nr. 120

Montag den 6. Oktober 1913 abends

79. Jahrgang

## lokales und Sächsisches.

**Dippoldiswalde.** Die Vereinigte Innung der Bauhandwerker hatte für Sonnabend zur Feier ihres 25jährigen Bestehens zu einem „Festquartal“, bestehend in Tafel und Ball eingeladen. Gegen 90 Personen, Männlein und Weiblein, darunter viele von auswärtig, waren der Einladung gefolgt. Herr Obermeister Börner eröffnete die Festversammlung mit Begrüßung der Ehrengästen, insbesondere der Ehrengäste, der Herren stellvertretender Bürgermeister Stadtrat Liebel als Vertreter der Stadt, Stadtrat Giesholt als Vorsitzender des Innungsausschusses und Schuhmachermeister Jädel als Vertreter der Gewerbelammer, spricht dann weiter über die Bedeutung des Tages, über die von der Innung während des ersten Vierteljahrhunderts ihres Bestehens geleistete Arbeit, fordert zu tatkräftiger Mitarbeit auch für die Zukunft auf und schließt mit einem Hoch auf das Gedeihen des Handwerks. Der von Herrn Hamann zum Verlesung gebrachte Bericht über die lehverfloffenen 5 Jahre, verfaßt vom früheren langjährigen Protokollführer Herrn Breitsfeld, weist u. a. nach, daß der Innung zurzeit 64 Mitglieder angehören und zwar 28 Tischler, 10 Schlosser, 12 Klempner, 8 Maler und 6 Töpfer. Herzlicher Dank für die bewiesene Treue und herzliche Glückwünsche werden den noch lebenden Mitbegründern der Innung zuteil. Als äußeres Zeichen der Dankbarkeit erhalten sie eine Ehren-Urkunde unter Glas und Rahmen. Es sind 16 Meister, „lauter treue brave Geister“, wie das von Herrn Oberlehrer Budel verfaßte Tafelgedicht, das auch der verstorbenen Gründer, der Klempnermeister Leicher und Philipp gedenkt, sie nennt, und zwar die Herren: Tischlermeister Ernst Börner, hier, Tischlermeister Ernst Heinrich, hier, Tischlermeister Hermann Rüdiger, hier, Tischlermeister Hermann Ahlemann, Hötendorf, Tischlermeister Robert Müller, Reinholdshain, Tischlermeister Hermann Neubert, Ruppendorf, Tischlermeister Emil Zimmermann, Reinholdshain, Tischlermeister Heinrich Lorenz, Hirschbach, Tischlermeister E. Ehrig, Lungwitz, Klempnermeister Carl Krönert, hier, Klempnermeister Oswald Niegel, hier, Klempnermeister Carl Albert Timm, hier, Schlossermeister Heinrich Hermann Bieberstein, hier, Schlossermeister Hermann Schmidt, hier, Schlossermeister Otto Rixe, Kreitscha, Lackierermeister Carl Wilhelm Beutel, hier. Nach dem Toast des stellvertretenden Obermeisters Herrn Leicher auf die Damen, überbringt Herr Liebel die Glückwünsche der Stadt Dippoldiswalde, verbreitet sich über frühere und jetzige Verhältnisse im Handwerk, über die Gewerbetreibenden mit ihren Vor- und Nachteilen und läßt seine Ansprache auslingen in einem Hoch auf die Innung. Namens des Innungsausschusses beglückwünschte Herr Giesholt die Jubilare und forderte auf zu einem Hoch auf deren Gesamtverband. Die Glückwünsche der Gewerbelammer verliest Herr Jädel, in launigen Worten die Bauhandwerker als Verschönerungsräte der Stadt feiernd und den Wunsch anschließend, daß der Innung dereinst eine frohe „goldene 50“ beschiedt sein möge. Herr Schlossermeister Schmidt, einer der Jubilare, in deren Namen Herr Schlossermeister Bieberstein für die Ehrungen dankte, wünscht einen besseren Zusammenschluß der Berufsangehörigen in bezug auf die Arbeitspreise. Ein Schlusswort des Herrn Obermeister klingt aus in einem Hoch auf die auswärtigen Mitglieder. Ein fröhlicher Ball schließt sich der Festtafel an und findet erst um 2 Uhr durch die „Polizeistunde“ ein gewallames Ende. Eine Stimme des Lobes herrscht über den Verlauf des Abends. Es waren schöne Stunden, deren Eindruck sobald nicht verlöschen wird. — Auch wir bringen der Jubel-Innung gern heute unsere besten Glückwünsche dar. Möge es ihr gelingen, wie bisher für die Interessen ihrer Berufsangehörigen Erfolge zu erzielen, möge ihr dies insbesondere gelingen nach der Richtung hin, die Herr Schlossermeister Schmidt während der Festtafel andeutete. Bei dem jetzt im Geschäftsleben leider üblichen Gebahren, um jeden Preis dem lieben Konkurrenten die Arbeiten abzugeben, kann schließlich überhaupt niemand mehr bestehen. Das muß anders werden, nicht der Preis allein, sondern vor allem der Umstand, wie die Arbeit ausgeführt wird, ob sachgemäß oder pfuscherhaft, muß ausschlaggebend sein. Soll es in dieser Hinsicht besser werden, so muß jedermann mithelfen, so muß auch der Gewerbetreibende seine Taktik ändern, und zwar zunächst da, wo er als Lieferant in Frage kommt, aber — „Wir sind allzumal Sünder!“ —

vielleicht auch manchmal da, wo er selbst Auftraggeber ist. Das ist eine Sache, des Schweiges der Ecken wert. — In dem Verzeichnis der Innungen im Anhang des letzten Gewerbelammerberichts ist als Gründungsjahr der Bauhandwerker-Innung übrigens 1889 angegeben.

— Die größten Wunder sind die, die uns ständig umgeben; wir sehen sie nur nicht, eben weil wir sie täglich erleben! Die Wahrheit dieser Worte kam dem aufmerksamen Zuhörer des Vortrages „Im Wunderreich der Träume“, den Herr Oskar Rummert aus Berlin, Redakteur der Zeitschrift „Der Naturarzt“, am Sonntag abend im hiesigen Naturheilverein hielt, so recht zum Bewußtsein. Der Herr Vortragende verstand es meisterhaft, die Aufmerksamkeit der Zuhörer, deren Zahl viel größer hätte sein sollen, bis zum letzten Augenblicke zu fesseln mit seinen Ausführungen, wie der Kindertraum ein wertvolles Mittel bei der Kindererziehung sein könne, da er schon frühzeitig die inneren Neigungen und Wünsche der Kinder, die z. B. bei der Berufswahl Berücksichtigung finden können, verrate; wie er weiter den Eintritt der Geschlechtsreife anzeige und die Mutter zu vermehrter Aufmerksamkeit auffordere; wie er aber auch im allgemeinen — richtig gedeutet und richtig verstanden — wertvolle Fingerzeige für die Gesunderhaltung des Körpers gäbe, indem er sehr oft rechtzeitig anzeige, wenn irgend etwas im Organismus nicht mehr ganz richtig funktioniere. Redner schilderte weiter, wie die Ursache des Traumes sehr einfacher Natur sein könne, etwa ein überfüllter Magen, der Genuß scharf gewürzter Speisen oder geistiger Getränke; wie der Traum einerseits wiedergäbe, was uns im tagwachen Zustande recht tief beschäftige; wie er aber auch andererseits wieder so unlogisch wie möglich sei, und dem Menschen im Traum vollbringen lasse das gerade Gegenteil von dem, was er im tagwachen Zustande tue oder nach Charakterveranlagung in gleicher Lage tun würde. Herr Rummert sagte weiter, daß die „größten Träumer“ in gewissem Sinne unsere großen Künstler seien und daß man mit gewissem Recht ihre Werke — sei es ein Gemälde, ein Gedicht, ein Bauwerk, eine Statue — „gefrorene Träume“ genannt habe. Ferner behandelte der Vortragende das geheimnisvolle „Hellssehen“, das „zweite Gesicht“ usw. und belegte dieses, wie auch seine sonstigen Ausführungen, auf die weiter einzugehen der Raum verbietet, mit zahlreichen Beispielen aus der einschlagenden Literatur und durch eigene oder sonst verbürgte Erlebnisse. Der ganze Vortrag, der noch ergänzt wurde durch die Beantwortung verschiedener Fragen — z. B. über die eventuelle Vererbung des Schlafwandels, die für möglich erklärt wurde — bot ohne Uebertreibung des Wissenswerten sehr viel und gab Anregung zum Nachdenken über den von der Wissenschaft durchaus noch nicht restlos gelösten Zustand, in dem sich der Träumende in allen seinen verschiedenen Arten befindet. Wohlverdienter Beifall lohnte den Redner. Zum Schluß des Abends wurde mehrfach auf die Vorteile der naturgemäßen Lebensweise hingewiesen, deren Forderungen man am besten kennen lerne als Mitglied eines Naturheilvereins wie des hiesigen, der bei einem Monatsbeitrag von 20 Pf. der Vorteile und Vergünstigungen gar viele biete, wie freie Zustellung des „Naturarzte“, freie Vorträge, Benutzung des Luftbades, Preisermäßigung im Bad „Zukunft“ usw. Eröffnet und geschlossen wurde die Versammlung vom Vorsitzenden des Vereins Herrn Straßberger.

— Der Turnverein Dippoldiswalde unternahm am gestrigen Sonntag nachmittags einen Ausflug mit Damen nach dem Kurhaus Seifersdorf und veranstaltete anschließend am Abend im Steinbruch-Restaurant einen Abschiedsabend für die zum Regiment abgehenden Rekruten, dem sich ein Tänzchen anschloß. Unter entsprechender Ansprache wurde jedem derselben der „Sorgenbrecher des Soldaten“, die Tabakspfeife mit dem nötigen „Rauchbaren“ überreicht.

— In Hirschbach (Amtsh. Dippoldiswalde) ist seit 1. Oktober d. J. neben der Posthilfsstelle eine Telegraphen-Hilfsstelle errichtet worden.

— Am gestrigen Sonntag nachmittags gegen 2 Uhr stiegen in Chemnitz nacheinander 15 Luftballons auf. Fünf derselben zogen in der fünften Stunde in langamer Fahrt über unsere Gegend. Während zwei nach Osten und Süden zu in den Wolken verschwanden, dürften zwei andere in westlicher Richtung von unserer Stadt niedergegangen sein, der fünfte, der Ballon „Harburg“ aus

Chemnitz, Führer Herr Hauptmann Friedrich, landete wohlbehalten gegen 5 Uhr mit 2 Insassen auf den Feldern zwischen Reinholdshain und Glend. — Ballon König Friedrich August landete bereits nach 18 Minuten wegen Ballastmangel in der Nähe von Reichenhain bei Chemnitz. Ballon Elbe landete 4 Uhr 40 Minuten bei Reichstädt bei Dippoldiswalde, etwa 700 Meter vom Ziel entfernt. Ballon Harburg II in Dippoldiswalde, 3600 Meter vom Ziel, Ballon Leipzig II in Lichtenberg im Erzgebirge um 5 Uhr, Ballon Münster in Schmiedeberg um 7 Uhr, Ballon Chemnitz in Köthenbach bei Klingenberg um 4 1/4 Uhr, Ballon Bitterfeld III in Mulda bei Freiberg wegen Ballastmangel bei strömendem Regen. Die Fahrt war eine Zielfahrt, jeder Teilnehmer hatte vor dem Aufstieg das gewählte Landungsziel schriftlich anzugeben. Die Landung hatte vor 6 Uhr nachmittags zu erfolgen. Jeder Fahrer erhielt zwei Brieftauben, die sofort nach der Landung abzulassen waren.

**Glashütte.** Ein bedauerlicher Unfall ereignete sich anlässlich eines Ausflugs der Glashütter Schulljugend. In zwei Abteilungen zogen morgens die Schüler zu einem Spiel aus. Die eine Abteilung zog über Luchau, die andere über Schlottwitz. Die Gegner trafen sich in der Nähe von Kreitscha. Während der Übung brach sich der 14jährige Sohn des Uhrmachers R. einen Arm und wurde nach Anlegung eines Notverbandes in die elterliche Wohnung nach Glashütte gebracht.

**Oberbärenburg.** Bei schönem Herbstwetter wurde Sonnabend den 4. Oktober die kleine neuerbaute Kirche in Oberbärenburg geweiht. Unter Vorantritt der Dippoldiswalder Stadtpfelle zogen die Bewohner des Ortes mit Herrn Geh. Konsistorialrat v. Zimmermann als Vertreter des Landeskonsistoriums, Herrn Superintendenten Hempel Dippoldiswalde, den Geistlichen der Umgegend, dem weltlichen Ratspfarrer Herrn Regierungsamtmann Dr. Sonnenkalb an der Spitze vom Berghotel Friedrichshöhe dem Kirchlein zu. Nach Uebergabe des Schlüssels wurde die Tür geöffnet und fällt sich das Gotteshaus alsbald bis auf den letzten Nagel. Die Weiherede hielt Herr Superintendent Hempel. Er legte ihr den Text zu Grunde: Herr, ich habe lieb die Stätte Deines Hauses usw. Nach einem Sologesang von Fräulein Rieden: „Dir, Herr, sei dieses Haus geweiht“ von Hummel, folgten Altar-Stiturgie, Schriftverlesung und ein Sologesang „Herr, den ich tief im Herzen trage“ von Gille (Hr. Reichardt). Die Festpredigt hielt Herr Oberpfarrer Schulse, der der Ortsgemeinde nahe legte, das schöne Gotteshaus für alle Zeiten fleißig zu benutzen, das der Gemeinde ohne namhafte Opfer ihrerseits geschenkt worden wäre. Den Kreuz des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums überbrachte Herr Geh. Konsistorialrat v. Zimmermann. Mit dem Gesänge von „Gloria sei Dir gesungen“ endete die erhebende Weiherede. (Ein ausführlicher Bericht folgt in nächster Nummer.)

**Altenberg.** Am Freitag ist als Nachtrag Nr. 7 des 12. Jahrgangs der vom hiesigen Erzgebirgs-Zweigverein herausgegebenen Kur- und Fremdenliste für Altenberg, Hirschsprung, Schellerhau, Falkenhain und Georgenfeld erschienen. Nr. 7 weist an vom 18. August bis zum 2. Oktober 1913 zum Kuraufenthalt angemeldeten Sommergästen nach: in Altenberg 28 Parteien mit 61 Personen, in Hirschsprung 22 Parteien mit 55 Personen, in Schellerhau 44 Parteien mit 115 Personen, in Falkenhain 26 Parteien mit 46 Personen, Gebirgshotel „Lugsteinhof“ Georgenfeld 54 Parteien mit 82 Personen. Gesamtsumme 174 Parteien mit 359 Personen. Die Gesamtfrequenz betrug in Altenberg 792, in Hirschsprung 397, in Schellerhau 699, in Falkenhain 365, „Lugsteinhof“ Georgenfeld 403 Personen, zusammen demnach 2656 Personen.

**Rabenau.** Der Männergesangverein Doppelquartett hier beging am Freitag das Fest seines 40jährigen Bestehens. Zwei Mitglieder, die dem Verein seit Gründung angehören, wurden durch eine silberne Uhr, drei Mitglieder als 25jährige Jubilare durch die silberne Ehrennadel ausgezeichnet. Der erhebenden Feier wohnten zahlreiche Ehrengäste, frühere Mitglieder und Vertreter des Bundesausschusses bei. Dem Konzert folgte Ball.

**Dresden.** Der Kornblumentag ergab im Königreich Sachsen nach Abzug der Kosten einen Reinertrag von 650 000 Mark.

— Großfürst Aprill von Rußland, der an der Weiße des Völkerschlachtdenkmal in Leipzig teilnimmt, trifft am

14. Oktober zum Besuche des königlichen Hofes in Dresden ein. Es findet großer Empfang statt.

In der Nacht zum Sonntag durchbrachen vermutlich internationale Einbrecher den Fußboden einer leerstehenden Etage im Grundstück Wisdruffer Straße 9 und drangen in die darunter befindlichen Räume der Depostenkasse der Deutschen Bank. Alle Versuche, die Tresors und Geldschränke mit Sperrzeug zu öffnen, sind mißlungen, auch der Versuch, die Panzer zu durchbohren, ist nicht gelang. Die Kriminalpolizei entwickelte sofort nach Bekanntwerden des Einbruchs eine umfangreiche Tätigkeit, doch fehlt bezüglich der entflohenen Einbrecher noch jede Spur.

**Roschwitz.** Das Vermächtnis, das der kürzlich hier verstorbene Chemiker Koch unserer Gemeinde hinterlassen hat, beträgt über 50000 Mark, von denen die Zinsen zu gemeinnützigen Zwecken zu verwenden sind. Die gleiche Summe erhält die Stadt Dresden und die Gemeinde Rostock über 12000 Mark. Außerdem hat der Verstorbene verschiedene Legate gestiftet; u. a. erhält ein Freund 15000 Mark und seine Aufwartung 2000 Mark.

**Müßeln, 4. Oktober.** Mit dem Zuge der Kleinbahn, der nachmittags kurz nach 3 Uhr hier anlangt, erwarteten gestern Samariter mit der Tragbahre den gegen mittags 1 Uhr bei Glashütte mit seinem Rade gestürzten Hilfslehrer Herrn Rudolf Sinne aus Müßeln bei Dösch. Bei der Fahrt von Luchau nach Glashütte hatte die Radbremse versagt, wodurch der Fahrer zu Sturz kam und ein Bruch des linken Unterschenkels erfolgte. Der Verletzte wurde nach dem Johanniterkrankenhaus Dohna-Heidenau überführt.

**Grimma.** Die Stadtverordneten stimmten gegen eine Stimme einem von der Bezirksschulinspektion angeregten und vom Bezirksausschuß gutgeheißenen Vorschlag zu, Schülern und Fortbildungsschülern den Besuch von Veranstaltungen von Vereinen und Gesellschaften zu verbieten, bei denen es feststeht, daß sie in sozialdemokratischem Fahrwasser segeln und die deshalb den Zwecken der Fortbildungsschule entgegenstehen.

**Leipzig.** Wie man erfährt, wird infolge der Erkrankung des Königs von Schweden und der dadurch bedingten Uebernahme der Regentschaft durch den Kronprinzen Prinz Wilhelm von Schweden als Vertreter des Königs an der Einweihung des Völkerschlachtdenkmals bei Leipzig teilnehmen.

Der Rat der Stadt Leipzig wird an das sächsische Ministerium des Kultus und öffentlichen Unterrichts und an die sächsische Ständeversammlung eine Eingabe richten, in der er bittet, das Schuljahr unabhängig vom Osterfeste auf die Zeit vom 1. April bis 31. März festzusetzen. Der Sächsische Gemeindetag stimmt diesem Ersuchen zu und bittet das Ministerium weiter darum, auch das Osterfest auf einen bestimmten Zeitpunkt festzusetzen.

**Zwickau.** Die hiesige Stadtvertretung hat mit der Staatsregierung, vorbehaltlich der Genehmigung des Landtages, einen Vertrag abgeschlossen, daß die Staatsregierung das Dienstgebäude des Rgl. Hauptsteueramtes an die Stadtgemeinde und diese dem Staate drei Wohnhäuser an der Körnerstraße zum Bau eines neuen Dienstgebäudes für die Bezirkssteuerinnahme austauscht.

**Berzdorf.** Am 2. Oktober fand hier ein Abschiedessen zu Ehren des noch Höfendof bei Dippoldiswalde berufenen Pastor Haase statt, der sein neues Amt in den nächsten Tagen antreten wird. Von allen Seiten kam dabei zum Ausdruck, daß man den neuen Seelsorger nur ungern aus seinem jetzigen Wirkungskreise scheidet sieht.

**Plauen i. V.** Schloß Reusa, zu dem im Besitz der Stadt Plauen befindlichen Rittergute Reusa gehörig, soll zum Abbruch gelangen. Das alte herrschaftliche Gebäude, das im Jahr 1627 von Christian von Windelmann erbaut worden ist, befindet sich seit einiger Zeit in baufälligen Zustande und ist unbewohnt. Ein Aus- oder Umbau des Schlosses würde sehr hohe Kosten verursachen.

**Bauhen, 4. Oktober.** Auf der Bauhen-Dresdner Staatsstraße unweit Rattwitz ist vergangene Nacht ein Bauhner Mietauto mit einem Möbelwagen zusammengefahren. Das Automobil ist dabei zertrümmert worden. Die Insassen desselben, Frau Göster aus Bauhen mit ihren beiden Söhnen, erlitten schwere Kopfverletzungen, der Chauffeur trug eine derart schwere Verletzung am rechten Auge davon, sodaß die Sehkraft desselben gefährdet ist. Mitglieder der Sanitätskolonne brachten die Verunglückten nach Bauhen.

### Tagesgeschichte.

**Berlin.** Zur Welkenfrage wird offiziös geschrieben: Daß die Erklärungen des Prinzen Ernst August an deutschen maßgebenden Stellen als ausreichende Grundlage für eine spätere staatsrechtliche Regelung der braunschweigischen Frage angesehen wurden, ist kein Geheimnis, es fragt sich nur, ob angesichts der von welfischer Seite jetzt abgegebenen Erklärungen nicht eine abermalige Prüfung dieser Zusicherungen geboten ist.

**Berlin.** Der Austausch der Ratifikationsurkunde zu dem am 13. Oktober 1909 zwischen dem Deutschen Reich, Italien und der Schweiz abgeschlossenen neuen Gotthardbahnvertrag hat in Bern stattgefunden.

**Brieg, 3. Oktober.** Die Agence Havas meldet: Gestern früh gegen 9 Uhr überschritt ein deutscher Hauptmann mit einer Maschinengewehrabteilung und drei Kavalleristen in Uniform aus Versehen die Grenze in der Nähe der Ferme Willers aus Bois Gemeinde St. Marcel. Als sie bereits einige hundert Meter diesseits der Grenze sich befanden, wurden sie von auf dem Felde arbeitenden Landeuten darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich auf französischem Gebiet befänden. Der Offizier und die Reiter kehrten daraufhin sofort im Galopp über die Grenze zurück.

**Meß.** Die zuständige Militärbehörde hält, wie Wolffs Telegr.-Bureau mitzuteilen ermächtigt ist, den von der Agence Havas aus Brieg gemeldeten Fall von Grenzverletzung für unwahrscheinlich, da ihr bisher noch keinerlei Meldung vorliegt, was sonst unbedingt hätte der Fall sein müssen. Gleichwohl sind bei den in Betracht kommenden Truppenteilen und Grenzpolizeistellen Nachforschungen eingeleitet worden, deren Ergebnis bald zu erwarten ist.

**Meß, 4. Okt.** Ein Knabe ging gestern eine Wette ein, daß er in 15 Minuten eine 9 km lange Strecke durchlaufen könne. Er legte tatsächlich die Strecke in 14 Minuten zurück, sank aber am Ziel tot nieder.

**Schweiz.** Der Präsident der französischen Republik beabsichtigt gelegentlich der Einweihung der Bahnlinie Fresno-Ballorbe dem schweizerischen Bundespräsidenten einen Besuch abzustatten.

**Oesterreich.** In Salzburg überreichte eine preussische Offiziersdeputation dem Erzherzog-Thronfolger das ihm vom deutschen Kaiser verliehene Dienstzeichen für die 25-jährige Zugehörigkeit zur deutschen Armee.

**Brüx, 4. Oktober.** Aus dem böhmischen Braunkohlengbiet laufen sehr ungünstige Nachrichten ein. Es droht ein allgemeiner Ausstand auszubrechen. In Nordwestböhmen reichte heute die Arbeiterschaft die Forderung einer Lohnerhöhung von 25 % ein.

**Wien.** Ein gemeinsamer Ministerrat hat der Durchführung der Heeresreform grundsätzlich zugestimmt. Die Forderungen der Heeresverwaltung beziffern sich auf 435 Millionen Kronen, und zwar entfallen davon etwa 200 Millionen auf die Kosten für die Mobilisierung während des Balkankrieges und 235 Millionen auf die neue Heeresreform. Diese wird eine Erhöhung des Mannschafbestandes gegenüber dem bisherigen Bestand von 70- bis 74 000 Mann ergeben.

**Paris.** Für die bevorstehende Ankunft und den Aufenthalt des Präsidenten Poincaré in Madrid werden von der spanischen Regierung die schärfsten Sicherheitsvorkehrungen getroffen. Ein 3sches Soldatenpalisade wird die Straßen von dem Bahnhof bis zum königl. Schloß besetzt halten. Der Hofwagen, in dem der König und der Präsident sitzen werden, wird von berittenen Gendarmen so dicht begleitet sein, daß das Publikum die beiden Persönlichkeiten gar nicht zu Gesicht bekommen wird. Mehrere als Anarchisten bekannte Individuen sind seit einigen Tagen hinter Schloß und Riegel gesetzt. Die einzige große Festlichkeit bei der der König und der Präsident sich öffentlich zeigen werden, wird die Galavorstellung im Madrider Opernhaus sein. Im übrigen wird der König den Präsidenten auf einer ganzen Reihe Besuchen begleiten, die förmlich unter Ausschluß der Öffentlichkeit stattfinden werden.

**London, 4. Oktober.** Bei den brasilianischen Flottenmanövern hat sich gestern ein schwerer Unfall ereignet. Der Dampfer Ventorino vom brasilianischen Lloyd stieß mit dem Militärtransportdampfer Quadaq zusammen, der mit 50 Mann, darunter verschiedene Offiziere, besetzt war. Etwa 30 Mann sind ertrunken.

**London, 4. Oktober.** Auf der kanadischen Bahn rannte ein Schnellzug auf einen Güterzug. Die Maschine durchschlug die Mauer. Eine große Anzahl Personen ist zum Teil schwer verletzt.

**London.** Der Kapitän des türkischen Kreuzers „Hamidieh“, der während des ersten Balkankrieges der griechischen Flotte viel zu schaffen machte, ist nunmehr in England eingetroffen. Man glaubt, daß er die im April begonnenen Verhandlungen wegen des Ankaufs zweier für die brasilianische Regierung bestimmten Ueberdreadnoughts und zweier Torpedojäger für die türkische Marine fortsetzen will.

**Sofia.** König Ferdinand gedenkt Ende Oktober in Petersburg einen offiziellen Besuch zu machen. Dieser Besuch, dem politische Bedeutung beigemessen wird, wurde durch ein Handschreiben des Königs an den russischen Kaiser angekündigt, das der neue bulgarische Gesandte in Petersburg General Dimitriew dorthin mitbrachte.

Noch den serbischen Berichten sind die Albaner auf allen Punkten zurückgeschlagen worden.

**Athen.** Der König hatte alsbald nach seiner Ankunft eine längere Botsprechung mit Venizelos über die Lage. In zwei oder drei Tagen begibt sich der König nach Saloniki zur Besichtigung der in Mazedonien stehenden Truppen. Bei dieser Gelegenheit wird er auch Kawalla besuchen. Die Dauer des Aufenthaltes in Mazedonien ist noch nicht bestimmt.

**Asien.** Zwischen dem persischen Rebellenprinzen Salar ed Dauleh und der Regierung des Schah ist ein Uebereinkommen getroffen worden, das folgende Bestimmungen enthält: Die Regierung bewilligt dem Prinzen eine jährliche Pension von 10000 Toman. Die Auszahlung erfolgt monatlich. Salar ed Dauleh erhält 3000 Toman für die Reise nach der Schweiz, wo er Aufenthalt nimmt. Die plötzliche Rückkehr nach Persien löst den Vertrag auf. Salar ed Dauleh wird in diesen Tagen Karmandschah verlassen. Seine Abreise von Raswin wird durch eine Abteilung persischer Kosaken überwacht. Der Prinz begibt sich über Rußland nach der Schweiz.

**Berchne-Adinst (Transbalkanien).** Kürzlich wurden hier zwei Personen verhaftet, die an einem Raub beteiligt waren, bei dem den Tätern 100000 Rubel in die Hände gefallen waren. Bei einer daraufhin vorgenommenen Hausdurchsuchung entdeckte jetzt die Polizei die Verbrecherbande. Diese feuerte auf die Beamten, tötete drei Schutzleute und verwundete einen vierten schwer. Ein Polizeiaufseher wurde leicht verletzt. Die Polizeibeamten töteten einen

und verhafteten einen der Verbrecher. Die übrigen entliefen. Truppen haben das Gebiet umstellt.

**Totlo.** Das Flottenbauprogramm für die nächsten drei Jahre ist festgelegt. Es sollen vier Ueberdreadnoughts, vier Kreuzer, 45 Torpedoboote und Unterseeboote gebaut werden. Die Baukosten sind auf 340 Millionen Yen berechnet worden.

**Spartasse zu Dippoldiswalde.**  
Expeditions-Stunden: Sonntags: nur am letzten Sonntag, im Monat von 1/2 bis 1/4 Uhr, an allen Wochentagen von 8 1/2 bis 12 Uhr und 2 bis 1/2 Uhr, Sonnabends ununterbrochen von 9 bis 2 Uhr.

**Spartasse zu Reinhardtsgrünna.**  
Nächster Expeditionstag: Mittwoch den 8. Oktober nachmittags von 2-5 Uhr.

**Bermischtes.**  
\* Unnötige Sorge. „Meine Tochter ist 17 Jahre alt, und ihr Bräutigam zählt die doppelte Anzahl an Jahren.“  
— „Mein Gott, Frau Wehmeyer, diese Heirat hätten Sie nicht zugeben sollen. Was fängt sie später als gesunde Fünfzigerin mit'nem hundertjährigen Manne an!“  
\* Angenehm. „Sagte dir denn deine Braut, wieviel sie mitbekomme?“  
— „Als ich damit so ein klein wenig anklopfte, da hielt sie ein Zündholz in die Höhe und blies mit ihrer Zigarette fünf Ringeln dahinter.“

**Legte Nachrichten.**  
**Meß.** Zu der Mitteilung über eine angebliche Grenzverletzung bei Meß teilt das Generalkommando mit, daß nach den bei sämtlichen Truppenteilen angestellten Ermittlungen von einer Grenzüberschreitung nichts bekannt ist.

**Paris.** Präsident Poincaré ist gestern abend 10 Uhr nach Madrid abgereist, wo er heute früh eintreffen wird. Der Matin beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit dieser Reise und den Erwartungen, die daran geknüpft werden. Er erinnert auch an den Besuch Doulets in Madrid vor acht Jahren, der vom jetzigen ganz verschieden sei. Zum Schluß spricht der Artikel aus, daß es sich bei den jetzigen Besprechungen jedoch lediglich um die Abmachung einer Entente cordial handeln könne, da bei einem Bündnis Frankreich bei irgendwelchen Verwicklungen Spaniens davon Schaden haben könne. Der Matin bläst also schon stark zum Rückzug.

**Paris, 6. Oktober.** Die serbische Regierung verfolgt den Gang der Verhandlungen zwischen der Türkei und Griechenland mit besonderer Spannung. Wie das „Echo de Paris“ aus Belgrad meldet, verursacht das Stocken der Verhandlungen und die Zuspizung der Situation infolge der neuen Forderungen der Türkei in der Inselfrage hier sehr ernste Beunruhigung. Man glaubt sicher, daß sich Bulgarien der Türkei gegenüber im Falle eines Krieges zur militärischen Hilfeleistung verpflichtet hat, und daß die Türkei bei siegreicher Beendigung des Krieges Westthrazien für sich in Anspruch nehmen und Süd-mazedonien den Bulgaren überlassen wird. In Belgrad ist man fest entschlossen, Griechenland im Falle eines Krieges die weitgehendste Unterstützung zuteil werden zu lassen. Man glaubt dazu um so eher in der Lage zu sein, als man die albanische Gefahr für völlig beseitigt hält. Die serbische Regierung ist darauf vorbereitet, alle militärischen Maßnahmen, die der Gang der Dinge benötigen könnte, zu treffen. Die entgeltliche Entscheidung in einem eventuellen Kampfe wird auch diesmal wieder von der Haltung Rumaniens abhängen.

**Paris, 6. Oktober.** Der serbische Ministerpräsident gewährte dem Belgrader Korrespondenten des Echo de Paris eine längere Unterredung, in der er sich ziemlich optimistisch über die allgemeine Lage auf dem Balkan ausspricht. Er ist der Ueberzeugung, daß ein neuer Konflikt der Welt erspart bleiben wird. Er gab allerdings der Meinung Ausdruck, daß die Bulgaren die indirekten Urheber der augenblicklichen Unruhen seien und sowohl die Albanesen wie die Türken in ihren kriegerischen Absichten bestärkt hätten.

**Toulon.** Ein Unfall über den von seiten der Marinebehörden größtes Stillschweigen beobachtet wird, ereignete sich gestern nachmittags auf dem Panzerkreuzer Charles le Roi. In einem 47 mm Geschütz war auf unaufgeklärte Weise ein Geschöß zurückgeblieben. Dieses explodierte plötzlich, wobei ein Matrose tödlich verwundet und mehrere andere Matrosen und Zivilpersonen erheblich verletzt wurden.

**Madrid.** Die Ueberschwemmungen der letzten Tage haben einen ungeheuren Schaden angerichtet. Mehr als 2000 Personen sind obdachlos. Der Schaden wird auf 3 Millionen angegeben. In ganz Spanien wurden Sammlungen veranstaltet, Hilfszüge mit Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln gingen nach den betroffenen Gebieten ab. Die Regierung verlangte von der Kammer einen außerordentlichen Kredit, um eine Hilfsaktion einzuleiten zu können.

Für den Empfang des Präsidenten Poincaré sind außergewöhnliche Vorbereitungen getroffen worden. Das Oberhaupt der französischen Republik wird im königlichen Schloße in den Zimmern wohnen, die bis zu ihrer Vermählung die Infantin Maria Theresia innehatte, von denen man einen prachtvollen Blick auf ganz Madrid hat.

**London.** Die portugiesische Regierung hat nach einer Meldung aus Lissabon der bayerischen Regierung einen Protest zugehen lassen, weil diese in einem offiziellen Bulletin über den Gesundheitszustand der jungen Gemahlin des Königs Manuel für diese den Titel Königin von Portugal gebraucht habe. Die Regierung erklärt, den Titel eines Königs und einer Königin von Portugal gäbe es nicht mehr.

**Kairo, 6. Oktober.** Ein Attentat, das wohl auf politische Motive zurückzuführen sein dürfte, spielte sich gestern

während des Morgengebotes in der berühmten El-Azar-Universität ab. Während Wahran Zeit Tassani, einer der Lehrer der Hochschule, sein Gebet verrichtete, stürzte sich ein aus Tunis stammender Araber von hinten auf ihn und stieß ihm einen Dolch mehrere Male in den Hals. Wahran Zeit Tassani war auf der Stelle tot. Nach langem Kampfe, in dem mehrere Studenten schwer verletzt wurden, gelang es, den Mörder zu überwältigen. Es scheint, daß das Attentat in einem gewissen Zusammenhang mit den jungägyptischen Bestrebungen steht.

**New-York.** Unliebsame Szenen spielten sich im hiesigen Hafen bei der Ankunft des Dampfers „Corraine“ ab. Es war nämlich das erste Mal, daß der neue Zolltarif in Anwendung kam, wonach manche Federnarten verboten sind. Die Zollbehörden trennten nun ohne weiteres den ankommenden Damen die zum Teil sehr wertvollen Straußen- und Reiherfedern von den Hüften, ohne auf die Proteste der Betroffenen zu achten. Uneheliche Szenen spielten sich bei Ankunft des Dampfers Rampagna ab. Um Wiederholungen vorzubeugen, werden die Dampferkapitäne die Damen vor der Abfahrt darauf aufmerksam machen. Der Urheber dieser Maßregel ist der Direktor des Zoologischen Gartens in New-York, der augenblicklich wohl der bestgehaltete Mann in ganz Amerika ist.

## Ein Geniestreich.

Novelle von Rudolf Zollinger.

(Nachdruck verboten.)

### 1. Kapitel.

Im Wartezimmer der Londoner Anwaltsfirma Batters & Parter hatte sich an einem Julivormittag des Jahres 1898 eine Gesellschaft von etwa einem Duzend Personen beiderlei Geschlechts versammelt, zwischen denen offenbar eine gewisse Zusammengehörigkeit bestand, da fast jeder neu Erscheinende einige Worte der Begrüßung mit den anderen austauschte, und gruppenweise halblaut Gespräche geführt wurden wie zwischen guten Bekannten.

In der Tat gehörten sämtliche Anwesende derselben Familiengruppe an, wenn auch die Verwandtschaft vielfach schon eine recht weitaufge war, und manche der sich Begrüßenden einander seit vielen Jahren nicht mehr gesehen haben mochten. Sie alle hatten einem kurzen, gleichlautenden Einladungsbriefe der Anwaltsfirma Folge geleistet, um — wie es in dem Schreiben hieß — der Eröffnung des von Frau Leonore Graham hinterlassenen Testaments beizuwohnen. Dem Namen nach hatte jedes von ihnen diese Leonore Graham recht wohl gekannt, denn sie war ebenfalls ein Mitglied der weitverzweigten Familie gewesen, der sich die hier Versammelten zurechneten. Aber die wunderliche, griesgrämige und etwas menschenfeindliche Dame hatte sich schon seit so langer Zeit von jeglichem Verkehr mit ihrer Verwandtschaft zurückgezogen, daß den Jüngeren kaum noch eine Erinnerung an ihre Persönlichkeit geblieben war, und daß die meisten sie längst zu den Toten gezählt hatten. Die Einladung zur Testamentseröffnung war allen eine große Überraschung gewesen, und da in der Familie von jeder allerlei dunkle Gerüchte von einem großen Reichtum der kinderlosen Witwe im Umlauf gewesen waren, wartete man mit begehrlicher Spannung auf die Kundgabe ihrer letztwilligen Verfügungen.

Die auffallendste Erscheinung in der kleinen Gesellschaft war jedenfalls eine sehr hübsche junge Dame von vielleicht zweiundzwanzig Jahren, deren feines kluges Gesicht ein beinahe herausfordernd geschmühter breitrandiger Hut beschattete, und die auch in ihrer sonstigen Kleidung neben sehr viel gutem Geschmack ziemlich unzweideutig das Bestreben erkennen ließ, Wohlgefallen zu erregen. Sie hatte auf einem Schaukelstuhl inmitten des Gemaches Platz genommen; aber es schien zwischen ihr und den übrigen kaum irgendwelche Beziehungen zu bestehen, da bis jetzt niemand mit ihr gesprochen hatte, obwohl beständig fast alle Augen auf sie gerichtet waren. Sie blickte denn auch recht gelangweilt drein und hatte eben angefangen, in einem neben ihr auf dem Tische liegenden illustrierten Werte zu blättern, als sich abermals die Tür des Warteraumes öffnete, um einen verspäteten Ankömmling einzulassen, dem sich ihre großen dunklen Augen sogleich mit einem Ausdruck besonderen Interesses zuwandten.

Es war ein hochgewachsener, etwas hagerer Mann in der Mitte der Dreißiger, mit einem scharfgeschnittenen, aber nicht unedlen Gesicht und dem sicheren, selbstbewußten Auftreten einer von ihrem Werte überzeugten Persönlichkeit. Im Gegensatz zu den meisten anderen anwesenden Männern, denen durchweg etwas bescheiden Kleinbürgerliches anhaftete, war dieser zuletzt Bekommene mit einer Eleganz gekleidet, die fast einen Stich ins Gedankhafte hatte. In seiner Krawattennadel bligte ein großer Brillant, und als er mit einer lässigen Bewegung den Handschuh von seiner Linken abstreifte, kam auch da ein anscheinend sehr kostbarer Edelstein zum Vorschein, der seinen kleinen Finger schmückte.

Er grüßte leicht nach rechts und links, während seine lebhaften grauen Augen mit einem raschen, prüfenden Blick die Gesellschaft überflogen. Als sie denen der jungen Dame im Schaukelstuhl begegnete, huschte es wie ein freundliches Lächeln über das Gesicht des Mädchens, und nach einem kleinen Zaubern der Ungewißheit trat der Ankömmling auf sie zu.

„Begrüßung, mein Fräulein, aber wenn mich nicht alles täuscht — ja, wahrhaftig, es ist kein Zweifel, ich habe das unverhoffte Glück, mein liebes Bäschen Mabel wiederzusehen.“

Er sprach wie ein Mann von Welt, den in keiner Situation seine gesellschaftliche Gewandtheit im Stiche läßt, und es war ganz augenscheinlich, daß die junge Dame sich nicht wenig geschmeichelt fühlte, als der feine

Herr sie vor der ganzen Gesellschaft so vertraulich und ritterlich zugleich begrüßte.

„Auch ich wußte sogleich, daß es Better Artur Wyndham war, der da eintrat,“ sagte sie sehr lebenswürdig, „denn Sie haben sich wenig verändert. Aber daß Sie mich erkannten, legt mich eigentlich in Erstaunen. Als wir uns zum letzten Male begegneten, war ich doch beinahe noch ein Kind.“

Er dachte einen Augenblick nach. „Wie lange mag es doch her sein? Es war kurze Zeit, bevor ich nach Afrika ging, also vor ungefähr acht Jahren. Sie waren damals allerdings noch ein allerliebste Bäckfischchen mit kurzen Kleidern und flatterndem Haar. Aber ich habe ein ausgezeichnetes Gedächtnis, und es gibt Gesichter, die man niemals vergißt.“

Das war ohne Zweifel als eine Schmeichelei gemeint und wurde auch so aufgenommen, denn ein leichtes Erröten ging über Mabels Gesicht. Eine Fortsetzung des Gespräches aber wurde dadurch verhindert, daß der Bureaudiener eintrat, von einer Liste die Namen der Eingeladenen vorlas und dann, nachdem er sich überzeugt hatte, daß niemand mehr fehlte, die Tür zum Spechzimmer des Advokaten Parter öffnete.

„Die Herrschaften werden ersucht, einzutreten und an dem langen Tische Platz zu nehmen. Mister Parter wird sogleich erscheinen.“

Das geschah denn auch in der Tat, und der Rechtsanwalt, der sich mit undurchdringlicher Amtsmiene an das obere Ende des grünüberzogenen Konferenztisches gesetzt, begann mit monotoner, trockener Stimme: „Es handelt sich um die Hinterlassenschaft der Frau Leonore Graham, die vor vier Wochen aus dem Leben geschieden ist. Das Testament ist bei uns deponiert, ist von

uns aufgenommen, von dem Gerichtshof geprüft und für gültig befunden worden. Frau Graham hat über einen Teil ihres Barvermögens, und zwar über eine Summe von vierzehntausend Pfund Sterling, zugunsten der hier versammelten vierzehn Erben derart verfügt, daß jeder einzelne einen Betrag von tausend Pfund erhält. Die Verstorbenen hat keine direkten Erbschaften hinterlassen. Niemand hat einen gesetzlichen Anspruch auf ihr Vermögen, auch die hier Versammelten könnten solchen Anspruch nicht erheben. Irgendeine Anfechtung des ordnungsmäßig abgefaßten und ausdrücklich approbierten Testaments ist also nicht zu erwarten. Ich frage nunmehr, ob die Anwesenden die ihnen zugefallene Erbschaft antreten wollen.“

Alle vierzehn antworteten mit zustimmenden Bewegungen oder mit einem vernehmlichen Ja.

Mister Parter, der natürlich nichts anderes erwartet hatte, fuhr fort: „Die Erbschaft ist also angefallen. Die Auszahlung erfolgt heute in acht Tagen in unserem Bureau, das Geld ist in der Bank von England niedergelegt und wird von uns angewiesen werden. Die Herrschaften haben sich mit den nötigen Ausweispapieren über ihre Persönlichkeit zu versehen und können dann direkt zur Bank gehen, um das Geld zu erheben oder auf ihren Namen umschreiben zu lassen. Gebühren sind nach dem Willen der Erblasserin nicht zu entrichten; ebenso sind alle Zinsen und Steuern aus dem sonstigen Nachlaß bezahlt. Das war es, was ich den Herrschaften mitzuteilen hatte.“

Er stand auf, verbeugte sich kurz und verließ das Zimmer.

Auch die glücklichen Erben schickten sich zum Aufbruch an. Fast auf allen Gesichtern war die angenehmste Überraschung zu lesen. Nur auf den eleganten Herrn Artur Wyndham schien die Eröffnung ebensowenig Eindruck gemacht zu haben wie auf die hübsche Mabel, denn als sie miteinander die wintliche Treppe des alten Cityhauses hinabstiegen, sprachen sie schon nicht mehr von der unverhofften Erbschaft, sondern wieder von ihren gemeinsamen Erinnerungen, die ihnen offenbar viel interessanter waren.

„Ihre Mutter befindet sich doch wohlauf?“ fragte Wyndham. „Ich erinnere mich der liebenswürdigen Tante Grey sehr gut und würde mich herzlich freuen, sie wiederzusehen.“

„Auch Mama würde es gewiß sehr angenehm sein,“ war die freundliche Erwiderung; „aber ich wage es kaum, Sie um Ihren Besuch zu bitten, denn wir leben in recht bescheidenen Verhältnissen. Meine Mutter verlor vor fünf Jahren bei einem Bankbruch ihr kleines Vermögen, und sie litt damals infolge der Aufregung einen Schlaganfall, von dessen Folgen sie sich wohl nie mehr ganz erholen wird. Wir haben ein Pensionat und bezüchten ein: Anzahl von Tischgästen, um unseren Unterhalt zu verdienen. Daß es unter solchen Umständen nicht sehr amüsant bei uns zugeht, können Sie sich wohl denken.“

Sie standen schon auf der Straße, während die junge Dame mit solcher Offenheit ihre Verhältnisse darlegte. Da das vor dem Hause haltende Cab ersichtlich auf Artur Wyndham wartete, reichte sie bei den letzten Worten dem wiedergefundenen Better zum Abschied die Hand.

Den aber schien ihr Freimut durchaus nicht abgeschreckt zu haben, denn indem er einen Blick zu dem grauen Londoner Himmel emporwarf und auf der ausgestreckten Rechten ein paar Regentropfen aufging, sagte er: „Ich möchte mich Ihnen und Ihrer Mutter ja nicht gern aufdrängen; aber mit Rücksicht auf das schlechte Wetter sollten Sie mir doch gestatten, Sie in meinem Wagen nach Hause zu bringen. Ich würde es als eine große Freundlichkeit empfinden, wenn Sie nicht nein sagen.“

Mabel zögerte einen Augenblick. Aber ihre Unentschlossenheit war wohl nur eine scheinbare gewesen, denn es leuchtete wie helle Freude in ihren Augen, als sie ein paar Sekunden später neben dem eleganten Begleiter in den Polstern des Wagens Platz nahm.

„Wie gut es doch die reichen Leute haben!“ meinte sie mit einem kleinen Seufzer. „Ich kenne schon seit Jahren aus eigener Erfahrung kaum noch ein anderes Fahrzeug als den Omnibus, und selbst für den wollte es nicht immer ausreichen.“

„Nun, Sie sind ja heute durch die Freigebigkeit unserer guten Tante Graham eine Kapitalistin geworden,“ sagte Wyndham lächelnd. „Aber finden Sie nicht, liebste Mabel, daß wir eigentlich ganz überflüssig steif und förmlich miteinander verkehren? Wollen wir nicht wenigstens das verwandtschaftliche Du wieder aufnehmen, das ehemals zwischen uns Brauch war?“

Sie hatte nichts dagegen, aber sie wurde doch anfänglich noch jedesmal rot, wenn sie sich der vertraulichen Anrede bedienen mußte, und ihre allerliebste Verlegenheit bereitete Wyndham offenbar das lebhafteste Vergnügen.

„Also in Afrika bist du gewesen?“ fragte sie. „Was hat dich denn gerade dahin geführt?“

„Ich suchte zuerst in Johannesburg mein Glück, und da ich es dort nicht fand, ging ich nach Kapstadt, wo ich anfangs in einer kaufmännischen Stellung und dann als Korrespondent einer Londoner Zeitung tätig war. Seit zwei Jahren bin ich wieder hier, um auf eigene Hand Geschäfte zu machen.“

„Und du hast, wie es scheint, alle Ursache, mit diesen Geschäften zufrieden zu sein.“

„Nun ja, ich kann nicht klagen, wenn man auch leider immer von der augenblicklichen Konjunktur abhängig bleibt. Es kostet manchen Schweißtropfen und manche sorgenvolle Stunde, ehe man's auch nur bis zur ersten Million gebracht hat.“

Mit Bewunderung blickte Mabel auf den Mann, der von einer Million so leicht hin sprach, wie andere von hundert Pfund sprechen mögen. Für eine kurze Weile versank sie in Schweigen, dann sagte sie plötzlich: „Mein Verlobter war vor drei Jahren auch vorübergehend in Kapstadt. Vielleicht bist du ihm zufällig da begegnet.“

Ueberrascht sah ihr Artur Wyndham ins Gesicht, und es war ein Klang von Bedauern in seinem Ausruf: „Dein Verlobter? Du hast also schon den Gefährten fürs Leben gefunden?“

„Schon? Nun, ich denke, bei meinen zweiundzwanzig Jahren wäre es sehr an der Zeit gewesen.“

„Und wer, wenn ich fragen darf, ist dieser Glückliche?“

„Er heißt George Marshall. Erinnerst du dich, ihn vielleicht in Kapstadt kennen gelernt zu haben?“ Wyndham dachte nach. Dann schüttelte er den Kopf. „Ich kann mich nicht darauf besinnen. Was ist er denn von Beruf?“

„Elektroniker — ein ganz einfacher Mann. Seit zehn Jahren schon steht er im Dienst einer Kabelgesellschaft und mußte sich in seiner Eigenschaft als Kabelrevisor oft längere Zeit in Südafrika und auf der Insel Mauritius im Indischen Ozean aufhalten. Nach unserer Verheiratung aber gedenkt er immer in London zu bleiben.“

Ihre Mitteilung mußte aus irgendeinem Grunde das ganz besondere Interesse Wyndhams erregt haben, denn seine Züge hatten plötzlich einen eigentümlich gespannten Ausdruck angenommen, und er fragte hastig: „Wenn dein Verlobter auf Mauritius war, kann es sich nur um die Distabelkompanie handeln, deren Leitung von Kapstadt aus über diese Insel geht. Wer weiß, ob ich Herrn Marshall nicht doch schon einmal begegnet bin und ob mir nicht vielleicht nur sein Name entfallen ist. Kann ich nicht einmal das Vergnügen haben, ihn zu sehen?“

„Gewiß! Noch in dieser Stunde, wenn dir wirklich etwas daran gelegen ist, denn er speist täglich mit mehreren anderen Herren an unserem Tische. Aber du darfst deine Erwartungen nicht zu hoch spannen. Er ist, wie ich dir schon sagte, ein ganz einfacher Mann, und nur seine guten Charaktereigenschaften haben mich bestimmt, ihm nach längerem Zögern mein Jawort zu geben.“

Das klang fast, als ob sie sich ihres Verlobten schäme. Aber Artur Wyndhams Verlangen, die persönliche Bekanntschaft des Herrn George Marshall zu machen, wurde dadurch ersichtlich nicht verringert. Er nahm mit großer Bereitwilligkeit Mabels Einladung an, heute am Pensionstische der Tante Grey zu speisen, und wenn er schon vorher sehr artig und ritterlich gewesen war, so schien seine Lebenswürdigkeit gegen das hübsche Bäschen sich jetzt noch verdoppelt zu haben.

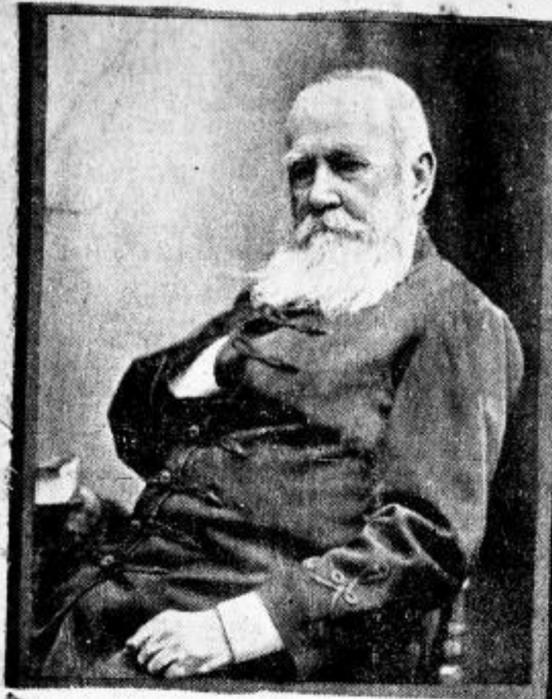
### 2. Kapitel.

Die halb gelähmte Frau Grey, die durch die Kunde von der ihrer Tochter zugefallenen Erbschaft ohnedies in die freudigste Stimmung versetzt worden war, hatte den elegant aussehenden Verwandten, der mit so vornehmer Sicherheit austrat, überaus freundlich begrüßt, und sie empfand es ersichtlich als eine besondere Ehre, daß er an der gemeinsamen Mittagstafel teilnehmen wollte. Die ganze Umgebung verriet, daß Mutter und Tochter wirklich in recht bescheidenen Verhältnissen lebten, und als nach einer Weile mit der Pünktlichkeit des Verliebten Herr George Marshall erschien, brauchte Artur Wyndham nur einen einzigen Blick auf seine äußere Erscheinung zu werfen, um überzeugt zu sein, daß Mabel sich weniger aus Liebe als um der Versorgung willen entschlossen hatte, sein Werbung anzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)

### Wochenplan der Dresdner Theater.

Opernhaus: Dienstag: Tiesand (8). — Mittwoch: Wagnon (8). — Donnerstag: Der Schmud der Madonna (8). — Freitag: Fallstaff (1/28). — Sonnabend: Figaros Hochzeit (1/28). — Sonntag: Die Walküre (5). — Montag: Volksvorstellung (8).  
Schauspielhaus: Dienstag: Erste Schwänke (8). — Mittwoch: Judith (1/28). — Donnerstag: Mein Freund Teddy (1/28). — Freitag: Erste Schwänke (8). — Sonnabend und Sonntag: Mein Freund Teddy (1/28). — Montag: Erste Schwänke (8).  
Albert-Theater: Dienstag: Die Dina (1/49). — Mittwoch: Heiligenwald (1/49). — Donnerstag: Der Berchwendler (1/49). — Freitag: Die fünf Frankfurter (1/49). — Sonnabend: Frau Warrens Gewerbe (1/49). — Sonntag: Magdalena (1/49).  
Reitbahn-Theater: Dienstag bis Sonnabend: Puppen (Freitag 1/28 Uhr, die übrigen Tage 8 Uhr). — Sonntag: Jimzander (1/24), Puppen (8). — Montag: Puppen (1/28).



**Der älteste Deputierte der Welt.** Der politische Kampf scheint trotz der Leidenschaftlichkeit, mit der er von manchen Parlamentariern geführt wird, doch nicht allzu aufreibend und eher zur Verlängerung als zur Verkürzung des Lebens geeignet zu sein. Bei allen Kulturoldern finden sich führende Politiker, die ein sehr hohes Alter erreicht haben. Aber sie alle werden bei weitem übertroffen durch **Mr. Joseph Madarasz**, der seit fast 80 Jahren dem ungarischen Parlament angehört und jetzt bereits sein hundertstes Lebensjahr begonnen hat. Der Jubilar, dessen Bild wir heute bringen, vertritt seit 1866, also schon 52 Jahre lang, ununterbrochen denselben Wahlkreis, die Stadt Sarbogard, im Budapester Parlament. Er erfreut sich einer ausgezeichneten Gesundheit und ist jetzt noch im vollen Besitze seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Ein Beispiel von Langlebigkeit, wie es nur selten zu finden ist.

lichen und geistigen Kräfte. Ein Beispiel von Langlebigkeit, wie es nur selten zu finden ist.

### Herzlicher Dank.

Allen denen, die uns beim Heimgange unsrer lieben Gattin, Mutter und Schwester, der Frau

## Marie Berger

geb. Sommerhub, so viel Liebe, Aufopferung und Teilnahme erwiesen haben, sei hierdurch nochmals aufrichtigster Dank ausgesprochen.

Obercarsdorf, den 3. Oktober 1913.

Der tieftrauernde Gatte  
nebst Kindern und Geschwistern.

**Zweite Etage zu vermieten**  
Serrengasse 128.

## Arbeiter

Sucht Baumeister **Freisch, Dippoldiswalde.**

Suche zur Führung meines Haushalts und zu Kindern für sofort alleinlebende

## Frau oder älteres Mädchen.

**Max Berger, Geschäftsführer, Klappermühle Obercarsdorf.**

Suche für meine Tochter, 18 Jahre alt,

## Stellung als Stuben- oder Hausmädchen

Näheres in der Geschäftsstelle d. Bl.

## Sammelfleisch

empfiehlt **Robert Göpfert.**

## ff. Schellfisch

empfiehlt für Dienstag früh

**Martin Thomschke, H. A. Lincke Nachf.**

## Sägepäne

liegen billig zum Verkauf

**Klappermühle Obercarsdorf.**

Zwei gut erhaltene

## Herren- und Damenräder

sind billig zu verk. **Illner, Schmiedeburg.**

## Gebrauchte eiserne Defen

billig zu verkaufen

**Ripsdorf, Pension Waldburg.**

## Flechten

klebende u. trock. Schuppenflechte, Bartflechte, Aderbeine, Beinschäden,

## offene Füße

Hautausschläge, ekroph. Ekzema, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig.

Wer bisher vergeblich auf Heilung hoffte, versuche noch die bewährte und ärztl. empfohlene

## Rino-Salbe

Frei von schädlichen Bestandteilen.

Dose Mk. 1,15 u. 2,25.

Man achte auf den Namen Rino und Firma

**Rich. Schubert & Co., Weinbühla-Dresden.**

Wachs, Öl, ven. Terp. je 25, Teer 3, Sallc.,

Bors. je 1, Eiz. 20 Proz.

Zu haben in allen Apotheken.

## Kubdünger

verkauft in kleinen Posten und in Loris

nach jeder Bahnstation

**Hainsberg. E. Kästner.**

## Visitenkarten

jeder Ausführung fertigt die

**Buchdruckerei Carl Jehne**

## Astral-Amur-Kaviar

(roter Kaviar).

Großes helles Korn, milde Salzung, hoher Eiweißgehalt und leichte Verdaulichkeit sind die Vorzüge dieses Kaviars.

**Richard Niewand.**

## Wurmol!

das viel geforderte Wurmmittel. **Schmeckt fein! Wirkt ausgezeichnet!** à Beutel 30 Pf. Bei: **Herm. Lommahsch, Elefanten-Drogerie, Schmiedeburg: Bruno Herrmann, Kreuz-Drogerie.**

Wie das Futter, So die Butter. Manchem Bauer Wird sie sauer! Ist sie fett u. ist sie süß, Ist sie teuer ganz gewiß. Nimmt man sie von hundert Orten, Hat man sicher hundert Sorten!

Doch im ganzen, weiten Reich Ist Palmone immer gleich!

**DeSchlind's Palmone Pflanzen-Butter-Margarine**

WO PUMONNY.



Von Sonntag den 5. Oktober an steht ein frischer Transport

## Kühe und Jungvieh

preiswert im Oberen Gasthof zu Possendorf — Telephon Amt Deuben 200 — zum Verkauf.

**W. Henke, Schönlanke.**

## Schwefelsäure und Eisenbitriol

zu Düngezwecken empfiehlt zu billigsten Preisen die **Drogerie zum Elefanten Dippoldiswalde**

## Ernährungsfragen

**Dr. Buslebs Fencheltonig, à Fl. 30, 50 u. 100 Pf. Dr. Buslebs Johannisbeersaft, à Fl. 50 Pf. Dr. Buslebs echte Eucalyptus-Mentholbonbons, à 30 Pf. wirken Wunder.** Bei: **Herm. Lommahsch, Elefanten-Drogerie, Schmiedeburg: Bruno Herrmann, Kreuz-Drogerie.**

## Milchpferdjauchepumpen, blecherne und verzinkte Jauchepumpen

empfiehlt **Maschinenfabrik Dippoldiswalde E. Thoring Markt 27. Tollpferrenstraße 26.**

## Heidemühle

**Wendischcarsdorf.**

Mittwoch den 8. Oktober

## großes Leichfischen und Fischessen.

Einzelverkauf Pfd. 80 Pf., andere Tage Pfd. 95 Pf. **Albert Ray.**

## Hotel und Pension Kaiserhof Bärenfels

Zu dem am Donnerstag den 9. Oktober abends stattfindenden

## Schweineschlachten

erlaube ich mir meine Geschäftsfreunde ergebenst einzuladen. Hochachtungsvoll **Hermann Makowsky.**

Gleichen eine Heilung und „Die Abendstunde“, sowie eine Extrabeilage von Schwotach & Seidel, Tuchfabrik, Spremberg, N.-L.

# Saubere Druckfachen

in moderner Ausführung liefert

# Buchdruckerei Carl Jehne



## Die Wettleidenschaft der Arbeiter.

Schopenhauer vertritt in seiner Philosophie den Grundsatz, daß jeder Mensch das Bedürfnis und das Recht habe und haben müsse, in materieller Unabhängigkeit nur für sich selber zu leben und daß jedes Mittel, darunter auch das Lotteriespiel, ihm recht sein müsse, dieses Ziel zu erreichen. Die Zeiten haben sich inzwischen gewaltig geändert. Jene Lebensweisheit ist aus den Kreisen der Intellektuellen und geistig Schaffenden, falls sie hier überhaupt jemals feste Wurzeln geschlagen hat, hinabgewandert in die unteren und untersten Schichten. Hier aber herrscht sie fast unbeschränkt und gewinnt täglich, besonders in den Großstädten, an Boden. Die Zahl der ehrbar mit ihrer Hände Arbeit sich ernährenden Bürger, die nicht einem Glückszufall, sondern allein ihrem Fleiß und ihrer Tüchtigkeit ihre Existenz und wenn es ihnen vergönnt sein sollte, einen bescheidenen Wohlstand verdanken wollen, nimmt zusehends ab. Der früher nicht nur in pietistischen Kreisen, sondern auch bei Leuten, die eine gesunde gutbürgerliche Moral besaßen, vorherrschende Grundsatz, überhaupt kein Glücksspiel oder wenigstens es nur sehr nebenbei zu betreiben, ist längst verschwunden. Man kann heutzutage von einer Wettleidenschaft des deutschen Volkes sprechen, und es ist betrüblich anzusehen, daß diese Leidenschaft mit der Zeit gerade die Arbeiter wie ein Taumel so sehr ergriffen hat, daß in den oberen Kreisen das, was früher als „vornehme Passion“ galt, schon anfängt, unseiner zu werden. In manchen Garnisonen ist Offizieren der Besuch von Rennbahnen sogar untersagt. Sie räumen das Feld den unteren Schichten des Volkes.

Kein Kulturhistoriker, kein Sittenschilderer unserer Zeit kann an diesem Merkmal der allgemeinen Verschiebung, die die sittliche Lebensanschauung unserer Arbeiterschaft erfahren hat, achlos vorübergehen. Man braucht garnicht den weiten Weg zu den Rennplätzen zu machen und sich in den Studel hineinzubegeben, der am Totalfaktor seine reizende Kraft entfaltet, man braucht nicht die Menschenmassen zu studieren, die auf ihren billigen Plätzen wie Mauern stehen und in atemloser Spannung mit ihren Blicken den Hufen der pfeilgeschwind dahinschießenden Pferde nachhängen (die hier gerade wie eine Verkörperung der Jagd nach dem Glück wirken), sondern man kann diese Wahrnehmung ganz bequem bei seinen Spaziergängen durch die Straßen der großen Städte machen. Wenn um 10 Uhr auf Bauten die Glocke zum Frühstück ertönt, strömen die Maurer bis zum letzten Steinträger in den nächsten Zigarrenladen und studieren hier die letzten Rennberichte, nicht etwa nur von deutschen, sondern auch von französischen und englischen Rennen. Wer sollte an diesen trockenen Zahlenberichten Interesse haben, wenn er nicht auf ein oder mehrere Pferde „gefetzt“ hat. Das erste, was ein Bierkutscher beim Besuch seiner Restaurantkundschaft fragt, ist nicht, wieviel Fässer Bier er abladen soll, sondern ob er schon die neuesten Rennberichte einsehen kann. Der kleine Zeitungshändler, der unter einem großen Schirm im Straßengewühl die größten Zeitungen der Welt, in denen über ihr Wohl und Wehe gestritten wird, feilbietet, wird man stets in die Vektüre von Rennberichten versunken sehen. Und dieses ungeheure Interesse für Sport- und Wettnachrichten kann man überall, in den Bahnen und in den Restaurants, wo die Kellner zwischen Königs-Suppe und Zander in Butter schnell erst die frisch eingetroffenen Renndepeschen durchfliegen, beobachten.

Nicht nur die gerade in den Großstädten sich verschärfenden sozialen Verhältnisse, die einen jeden mehr als sonstwo gebieterisch mahnen, beizeiten an seine Zukunft und an eine gewisse Sicherheit seiner Existenz zu denken, sind die Ursache dieser auffallenden und zerschlagenden Erscheinung. Auch nicht die Tatsache, daß das Wettrennen für die Arbeiterschaft und verwandte Kreise den Reiz der Neuheit hat, kann einen schwachen Trost ins geben, sondern wir müssen uns mit der Gewißheit abfinden, daß die ethische Arbeit an Ansehen und Wertschätzung bei den Arbeitern eingebüßt hat. Möglichst schnell aus seinen Verhältnissen herauszukommen und ohne Arbeit, durch einen Glückszufall, so viel zu erlangen, als man sonst nur während eines Monats zu verdienen vermag, ist die Idee, die in unserer großstädtischen Arbeiterschaft lebt. Schon suchen die Gewerkschaften durch ihre Zeitungsorgane bessernd und belehrend auf die Massen einzuwirken, um einem Uebel zu steuern, das sich ins Ungeheure auswächst. „Der Arbeiter, der sein Heil im Wettrennen sucht, ist der Organisation schon halb verloren. Sein Streben nach mühselosem Gewinn, sein Zutrauen zum Glücksfall — das sind Dinge, die so garnicht zur gewerkschaftlichen Kleinarbeit passen.“ Diese und noch viel eindringlichere Sätze kann man jetzt in den Gewerkschaftsveröffentlichungen lesen. Aber nicht vom begrenzten Standpunkt der gewerkschaftlichen Organisationen, sondern mehr noch von dem höheren Standpunkt der sittlichen Volksgesundheit muß man der Wettleidenschaft der Arbeiter volles Augenmerk zuwenden. Von den verderblichen Folgen der Wettwut erfährt man gewöhnlich nur, wenn ihr Opfer völlig zusammengesunken und ruiniert ist und die Zeitungen über das Ende vom Liede berichten. Wer aber ermüdet die langsam und heimlich schleichende Zerrüttung der von der Wettleidenschaft befallenen Menschen, die durch die stete

Spannung und die dadurch erzeugte Anlust zu regelmäßiger Arbeit, durch unvermuteten Gewinn und bald darauf folgenden jähen Verlust wirkt. Denn Enttäuschung und Verlust ist bis jetzt noch immer das Ende des Wettens gewesen.

### Sächsisches.

Wie verlanget, will sich das sächsische Kultusministerium dem Beispiele Preußens nicht anschließen und die Zahl der Ausländer an sächsischen Hochschulen ziffermäßig festlegen. Obnehin werden in Leipzig und Dresden nur solche russische Vollabiturienten immatrikuliert, die mindestens zwei Semester an einer russischen Hochschule studiert haben. Durch diese Vorschrift allein dürfte, wie man glaubt, der Andrang der russischen Studenten, für die die Ausländerbestimmungen in erster Linie geschaffen worden sind, eine genügende Beschränkung erfahren.

**Johanngeorgenstadt.** Dem Erzgebirgszweigverein Altenberg wurden von der am Freitag und Sonnabend hier tagenden Generalversammlung des Erzgebirgsvereins als Wegebauunterstützung 150 Mark bewilligt, während weiter beschlossen wurde, die nächste Hauptversammlung des Gesamtvereins in Ripsdorf abzuhalten.

### Staatliche Schlachtviehvericherung

im Königreich Sachsen.

Durchschnittspreise zur Berechnung der Entschädigung für die in der Zeit vom 1. Oktober bis 31. Dezember 1913 geschlachteten Tiere. Durchschnittspreise in Mark für je 50 Kilo Schlachtgewicht.

#### A. Ochsen.

1. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes bis zu 6 Jahren . . . . . 95,50
2. junge fleischige, ältere ausgemästete . . . . . 90,50
3. mäßig genährte junge, gut genährte alle . . . . . 85,—
4. gering genährte jeden Alters . . . . . 78,—
5. a) magere . . . . . 57,—
- b) abgemagerte, soweit sie nicht nach § 1 Ziff. 1 b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen sind . . . . . 36,—

#### B. Bullen.

1. vollfleischige ausgewachsene höchsten Schlachtwertes . . . . . 90,—
2. vollfleischige jüngere . . . . . 86,50
3. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere . . . . . 82,—
4. gering genährte . . . . . 80,50
5. a) magere . . . . . 56,—
- b) abgemagerte, soweit sie nicht nach § 1 Ziff. 1 b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen sind . . . . . 40,—

#### C. Kalben und Röhre.

1. vollfleischige, ausgemästete Kalben höchsten Schlachtwertes . . . . . 94,—
2. vollfleischige, ausgemästete Röhre höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren . . . . . 89,50
3. ältere ausgemästete Röhre und gut entwickelte jüngere Röhre und Kalben . . . . . 84,50
4. gut genährte Röhre und mäßig genährte Kalben . . . . . 79,50
5. gering bez. mäßig genährte Röhre und gering genährte Kalben . . . . . 69,50
6. a) magere dergleichen . . . . . 48,—
- b) abgemagerte dergleichen, soweit sie nicht nach § 1 Ziff. 1 b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen sind . . . . . 30,—

#### D. Jungvieh im Alter von 3 Mon. bis zu 1 Jahr.

1. gut entwickeltes . . . . . 81,—
2. mäßig gut entwickeltes . . . . . 76,50
3. gering entwickeltes . . . . . 65,—
4. erheblich in der Entwicklung zurückgebliebenes, soweit es nicht nach § 1 Ziff. 1 b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen ist . . . . . 35,—

#### E. Schweine.

1. vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes und zwar der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/4 Jahren . . . . . 77,50
2. fleischige . . . . . 76,—
3. gering entwickelte Mastschweine, sowie ausgemästete Schnittbein (Mitschneider) und ausgemästete Sauen . . . . . 72,—
4. sehr gering genährte oder mangelhaft entwickelte Mastschweine, sowie nicht ausgemästete Sauen, Schnittbein (Mitschneider), Zuchtsauen und Zuchteber . . . . . 57,—
5. a) magere bez. im Ernährungszustand zurückgebliebene Tiere . . . . . 48,—
- b) abgemagerte, soweit sie nicht nach § 1 Ziff. 1 b des Gesetzes von der Versicherung ausgeschlossen sind . . . . . 35,—

## Britta.

Roman von B. von Winterfeld.  
(Schluß.)

Steinberg setzte sich neben sie und nahm sanft ihre Hand von den Augen, dann sagte er ruhig, wenn auch mit leisem Beben in der Stimme: „Sie sollen sich gar nicht von ihm trennen. Ein Kind seines Alters braucht die Mutter noch allzu nötig. Sie sollen mit Falk zu mir nach München kommen. Ich habe ein großes, geräumiges Heim mit einem schönen Garten. Alle Ferien müssen natürlich auf Dornburg verbracht

werden, damit der Junge seine Heimat und seinen einstigen Besitz liebbehält.“ Er hielt noch immer ihre Hand.

Erstaunt und verständnislos sah sie ihn an. Dann stieg ein seltsames Rot in ihre Wangen, und mit leichter Berlegenheit sagte sie: „Das wird doch wohl kaum gehen, lieber Professor, daß ich mit Bubi zu Ihnen ziehe. Was sollte denn auch wohl aus Dornburg werden?“

„Ihre Frau Mutter und Fräulein Traute würden schon nach dem Rechten sehen, und dann würden Sie ja alle Ferien hier verleben.“

„Aber das ist ja doch ganz unmöglich!“ rief sie fast erschrocken, und sah ihn bestrebt an. Doch da begegnete sie einem Blick, wie sie ihn noch nie gesehen. So voller Liebe, so warm war er auf sie gerichtet; und ihre andere Hand auch in die seinen nehmend, fragte er weich:

„Und warum ist es denn so unmöglich, daß Sie zu mir kommen in mein Haus, Britta, als mein geliebtes Weib?“

Da schloß sie die Augen, ein Beben ging durch ihre Gestalt. Träumte sie? Die Sehnsucht ihrer ersten Jugend, die stille Hoffnung früherer, langer Jahre sollte sich jetzt für sie noch erfüllen? Jetzt, wo der Mittag des Lebens überschritten war, wo so vieles, vieles, was einst der blühenden, goldenen Jugend gehörte, abgestreift war durch die schweren, ersten Geschehnisse ihres Erdenganges! Dann sah sie sich in Gedanken plötzlich wieder mit ihm gemeinsam durch das blumige Kornfeld bei Ebenhausen im Abenddämmer wandern, und sie sah ihn vor sich stehen, wie er von ihr Abschied nahm. Alle die langen Jahre der Hoffnung und Enttäuschung zogen an ihrer Seele vorüber, und dann war Falk von Dorn gekommen mit seiner großen Liebe und Güte, und sie hatte ihre Jugendliebe, die unerwiderte, tief in des Herzens Grund zurückgedrängt. Und Falk hatte ja darum gemußt und ihr dabei geholfen, so voller Verständnis und zarter Rücksicht. Und nun lebte plötzlich diese erste, alte Liebe wieder auf und klopfte mit Allgewalt an ihr Herz.

„Britta, Geliebte, zürst du mir?“ Sie fühlte, wie ein starker Arm sich feste um ihre Schultern legte. Da konnte sie es nicht spandern, daß sie bitter weinend ihren blonden Kopf an seiner Brust barg. Und er hielt sie fest umfangen und sagte ihr, was ihr verstorbener Falk vor seinem Tode zu ihm gesprochen, und daß der gewiß segnend auf sie herabblöde, denn er habe um ihrer beider erste große Liebe gewußt.

Erstaunt und bewegt lauschte Britta, als Steinberg ihr dann die Geschichte seines Lebens, seiner Liebe erzählte, seiner großen Liebe, die er schweigend im Herzen trug, um der Wahrung seines entschlafenen Vaters willen.

„Wie dankbar bin ich, daß mein lieber Falk darum gewußt hat, und daß er uns beide verstand mit seinem edlen, liebevollen Herzen!“

Und einem inneren Triebe folgend, erhoben sich beide und schritten durch die blühenden, von zwitschernden Vögeln belebten Partwege zu dem stillen Ruheplatz, wo unter hohen Linden und uralten Eichen die Begräbnisstätte der Dornschen Familie lag.

Dort, wo unter dem dichten Efeu Falk von Dorn dem großen Ewigleitsmorgen entgegenschlummerte, blieben sie stehen und reichten sich die Hände für den Rest ihres Lebens, und Steinberg nahm das Weib, das er einzig nur in seinem Leben geliebt, in seine Arme und küßte ihm Mund und Augen, wieder und wieder.

Biel später trat Britta, unter Tränen lächelnd, am Arm ihres Freundes in Mütterchens Bohnstube, und Mütterchen segnete ihre Kinder lieb bewegten Herzens.

Bubi war glücklich, daß er bald auf eine Schule in die Stadt käme, er dachte sich das sehr interessant und unterhaltend. Und daß Mutti auch mitkäme, und daß sie beide, er und Mutti, bei Onkel Steinberg wohnen sollten, das war ja herrlich. Er schlief abends mit goldenen Träumen ein.

Tante Tina kam nie mehr nach Dornburg. Sie war empört, daß „der Doktor“ Vormund des kleinen Falk und Berater der Witwe war. Wie hatte der Verstorbene nur solche Bestimmung treffen können? Als sie nun elf Jahre nach dem Tode Falks vernahm, daß ihre Nichte eine zweite Ehe zu schließen dachte, und zwar mit dem inzwischen so berühmt gewordenen Professor Steinberg, dem Vormund ihres Sohnes, da fand ihre Entrüstung keine Worte.

Aber in Dornburg beachtete man die Stimmung der in Weiz, Stolz und Engherzigkeit immer mehr vereinsamten Frau wenig. Ein stilles, tiefes Glück war eingezogen auf der alten Burg.

Als die ersten weißen Sommerfäden ihre schimmernde Seite über Felder und Büsche spannten und das dunkle Grün des Laubes sich hier und da mit rotgoldenen Farben mischte, da schloß Britta den Lebensbund mit dem Manne, dem ihre erste Liebe gehörte, und als sie nach der Feier allein mit ihm an Falks stillem Grabhügel stand und ihr Gatte, sie in den Armen haltend, so leuchtenden Auges auf sie niederblickte, da wußte sie, daß sie das Glück seines Lebens war.

Ende.

## Postkarten mit Kustdruck

von allerhand Mitteilungen in jeder gewünschten Art, auch in Kopierdruck, fertigt in sauberster Ausführung  
Buchdruckerei G. Jehne, Dippoldiswalde.

## Lotales und Sächsisches.

**Dippoldiswalde.** Bei der Landes-Brandversicherungsanstalt für das Königreich Sachsen ist jetzt auch die seit längerer Zeit schon geplante Abteilung für Mobiliar- (Fährnis-)Versicherung in Wirksamkeit getreten. Sie bildet ein auf Gegenseitigkeit gegründetes mit weitgehender, gefällig gewährleisteter Selbstverwaltung ausgestattetes, nur dem Wohle der Allgemeinheit dienendes und ohne Eigen-gewinn arbeitendes selbständiges Versicherungsunternehmen des öffentlichen Rechts, das kraft Gesetzes der Aufsicht der Landstände untersteht und von der Kgl. Brandversicherungs-kammer in Dresden-N., sowie einem besonderen Verwaltungsausschusse geleitet wird. Zulässig ist die Ver-sicherung beweglicher Gegenstände aller Art (häusliches Mobiliar, Erntefrüchte, Vieh, Inventar, Waren, Maschinen, gewerbliche Anlagen und Betriebseinrichtungen) gegen Brand-, Blitz- und Explosionschäden. Auf Wunsch wird die Versicherung auf Bargeld und Wertpapiere usw. aus-gebeht. Für Versicherung auf häusliches Mobiliar in Städten bis zum Betrage von 3000 Mark können ohne vorherige Einreichung eines besonderen Antrags sofort be-ginnende festbestimmte Versicherungsscheine (Coupon-scheine) mit mäßigem Beitragsatz genommen werden. Durch eine Ausgleichs- und Vorsorgeversicherung kann sich der Versicherungsnehmer vor Schaden infolge größerer Neuanschaffungen oder Aenderung der Wertverhältnisse schützen. Die Versicherungsbedingungen sind sehr günstig bei weitgehender Haftung. Die Erhebung der Beiträge findet durch die Gemeinden statt. Auskünfte werden bereitwillig, schnell und kostenlos erteilt und Anträge jederzeit entgegengenommen durch das Königl. Brand-versicherungsamt Dippoldiswalde und durch die Königl. Brandversicherungskammer zu Dresden-N., Kaiser-Wilhelm-Platz 2c.

**Dippoldiswalde.** Stille ist in der Natur geworden. Die alten lieben Singvögel haben uns wieder verlassen, leer und kahl stehen die Felder, und von den Bäumen sinkt ein verweltes Blatt nach dem andern still und lautlos zu Boden. „Es ist ein Schnitter, der heißt Tod“... und dieser Schnitter scheint jetzt mit majestätischen Schritten durch die Welt zu gehen und unter dem erbarmungslosen Tritt seines Fußes alles Leben vernichten zu wollen. Ein Hauch schwerer Melancholie liegt über die Natur gebreitet, und es ist wohl verständlich, daß denkenden Menschen stets gerade diese Zeit Veranlassung gab zur Einker in sich selbst, zur großen Abrechnung mit sich und dem Leben und daß der Ton der Schwermut in allem wiederhallt, was jetzt geschrieben und gedichtet wird. Und doch tut man im Grunde damit dem Herbst bitteres Unrecht, denn er ist gerade der lauteste Verkünder der alten Forderung der Griechen von dem „in Schönheit sterben“ wollen. Man sehe sich nur einmal offenen Auges die Laubwälder an und man wird hingerissen sein von der phantastischen Pracht ihres Dahinstehens. Kein Zweifel, daß uns das frische Grün des Waldes trotz zu stimmen weiß, aber fast noch mehr wird unser Auge erfreut von dem prangenden Gelb und Braun der Bäume, wenn der Herbst die Künstler-hand auf sie gelegt hat. Freilich, das wundervolle Gold-gelb der reifen Felder ist dahin, und der Anblick der kahlen Stoppelfelder wirkt traurig. Und doch bedeutet auch hier das Sterben mehr als ein bloßes Verwelken, es trägt den Reim des Wiederauferstehens in sich.

Der Gebrauch von Schanngesäßen für Bier mit einem Mindestabstand von einem Zentimeter war nur bis zum 1. Oktober 1913 statthaft; jetzt muß der Abstand des Füllstrichs von dem oberen Rande der Schanngesäße für Bier zwischen 2 und 4 Zentimeter betragen. Aus Inter-essentkreisen sind wiederholte Anfragen gestellt worden, ob es gestattet sei, Schanngesäße auch noch nach dem 1. Oktober 1913 zu verwenden, wenn die alten Füllstriche und Bezeichnungen durchstrichen und die Schanngesäße mit den neuen Füllstrichen und den damit übereinstimmen- den Bezeichnungen versehen seien. Auf diese Anfrage ist vom Reichsamt des Innern nachstehende Antwort erteilt worden: „Die Schanngesäße dürfen nach Maßgabe des Reichsgesetzes vom 20. Juli 1881 an sich nur einen Füll- strich und eine Bezeichnung des Sölinhalts haben. Jedoch sind Füllstriche und Bezeichnungen, die in halt-barer und jeden Zweifel ausschließender Weise durch- strichen sind, neben dem maßgebenden Füllstrich und der damit übereinstimmenden Bezeichnung nicht zu bean-standen. Zur Beilegung von Mißverständnissen, welcher Strich Geltung haben soll, wird es sich empfehlen, den neuen Füllstrich auf der entgegengesetzten Seite des Ge- fäßes anzubringen.“

## Tagesgeschichte.

**Rendsburg.** Eine der gewaltigsten Schöpfungen des Eisenhochbaues, die große, über den Kaiser-Wilhelm-Kanal führende Hochbrücke bei Rendsburg, ist am 1. Oktober dem Verkehr übergeben worden. In drei Jahren ist das riesige Werk, dessen Pläne in dem Kaiserlichen Brücken- bauamt in Kiel ausgearbeitet wurden, von den beiden Firmen, denen die Bauausführung übertragen wurde, der Gute-Hoffnungshütte in Oberhausen und der Firma Juhe in Dortmund, fertiggestellt worden. Die Brücke ist 300 Meter lang; die größte Spannweite der Mittelöffnung beträgt 140 Meter. Sie ist 40 Meter hoch, so daß auch die größten Schlachtschiffe unserer Marine unter dem kolossalen Brückenbogen passieren können. Die Mög- lichkeit, die Brücke im Kriegsfall zu armieren, ist vorge- sehen. Die Kosten der Erbauung belaufen sich auf über 13 1/2 Millionen Mark. Um an die Brücke heranzu- kommen, sind auf beiden Seiten kolossale Dammanf- schüttungen notwendig gewesen, die von einer Entfernung

von über einem Kilometer zur Brückenhöhe heranzuführen. Besonders eigentümlich ist, daß der Zugverkehr von Rendsburg, das unmittelbar zu Füßen der Brücke liegt, in einer nicht weniger als 5 Kilometer langen Schleife zu der Brücke emporgeleitet werden muß. Bei der vor- der Eröffnung vorgenommenen Belastungsprobe — schwere Güterzugslokomotiven wurden auf die Brücke geschoben — ergab sich, daß die Verbiegungen in den eisernen Trägern nicht einmal das Maß der Berechnungen er- reichten.

## Der Garten im Herbst.

Merkwürdig, die Dichter singen mehr vom Frühling als vom Herbst. Unser Klima aber scheint sich immer mehr dahin zu entwickeln, daß der Frühling gar nicht mehr die lieblichste Jahreszeit ist, sondern gar nicht, während der Herbst zur schönsten Jahreszeit wird. Oder empfindet man das im Herbst am dankbarsten, daß uns noch schöne Tage bescheert sind, und empfindet es um so deutlicher, je älter man wird? Die schönen Tage noch im Garten, wenn die Astarten blühen, und wenn man die letzte Ernte einheimst! Unter bunten Laubkronen, bald aber raschelndes Laub schreitend, genießt man die letzten Gaben der Natur, die Farben der Bäume, die bunteren Sonnenuntergänge, die letzten Blüten der Schlingpflanzen am Haus. Man schaffe übrigens das Laub nicht beiseite, sondern lasse es länger liegen, damit die Vögel länger bleiben. Denn sie lieben das welke Laub am Boden als Schutz vor Gefahr. Sie meiden die sauber gekehrten Gärten, weil sie da nicht die Rabe und andere Feinde herannahen hören. Der Vogelfreund läßt das Laub wenigstens unter den Büschen bis spät in den Frühling hinein liegen, dann siedeln sich bei ihm Amseln, Drosseln, Finken, Meisen und Grasmäden an. Vielen bringt das Laub auch die nötige Nahrung; wer hat nicht schon die überwinterten Amseln Blatt für Blatt umwenden sehen.

Die Hausfrau aber denkt an das Einräumen der Pflanzen, die sie während des Sommers im Freien hatte und die jetzt wieder ins Zimmer kommen müssen, die Palmen, Blattpflanzen und Ziersträucher, die das Überwintern nicht vertragen. Andere müssen langsam eingepackt werden. Für den Herbst- und Winterzimmer- schmutz werden die nötigen Vorkehrungen getroffen. Für Ampeln, Konsolen, Blumentische werden immergrüne Farne oder bunte Blattpflanzen, Schlinggewächse und dergl. vorbereitet. Der Liebhaber von Alpinen erlebt jetzt noch einige Genüsse an seinen Lieblingen und hat viel zu tun mit ihrer Pflege. Die Kinder jedoch schickt man auf das Feld oder an den Waldrand und läßt buntes Laub, Büschel von Früchten u. a. für die Vasen holen. Man weiß jetzt auch, daß die unscheinbarsten Blumen am Wege in einer Vase sehr schön sein können, Schaf- garbe, Distel und was der Herbst noch bietet. Die prak- tische Hausfrau oder der Gatte, der im Obst- und Gemüse- garten waltet, hat mancherlei zu tun. Da müssen neue Beerensträucher gepflanzt werden, für anderes muß der Boden vorbereitet werden. Dann kommt, nachdem man lange überlegt hat, welche Sorten man wählen will und wie der Raum am besten ausgenutzt wird, das wichtige Geschäft des Pflanzens neuer Obstbäume. Der kluge Gärtner freilich hat schon lange die Gräben gemacht und hat einen stattlichen Komposthaufen, sodas er seine Bäume ganz besonders gut versorgen kann.

## Bereinsdrucksachen fertigt sauber Carl Jehne



**Salem Aleikum Salem Gold (Gold- mundstück) Cigaretten**  
**Etwas für Sie!**  
 Preis No 3 4 5 6 8 10  
 3 4 5 6 8 10 Pfg. d. Stck.  
 Orient Tabaku Cigaretten-Fabrik  
 Yenitz, Dresden, Jnh. Hugo Zietz,  
 Hoflieferant SMd Königs v. Sachsen  
**Trustfrei!**

## Die drei Kompagnons.

Novelle von Volthar Brentendorff.  
(2. Fortsetzung.)

Der andere trat ans Fenster und blickte wohl zwei Minuten lang stumpf auf die Straße hinaus. Es kostete ihn in der Tat Mühe, sich zu beherrschen; denn im ersten Moment hatte er sich stark versucht gefühlt, den Unverschämten kurzerhand hinauszuerwerfen. Aber er hatte triftige Gründe, an sich zu halten. Erstens begte er bei aller Abneigung gegen Hollmanns so- genannte Pedanterie eine sehr hohe Meinung von seiner Arbeitskraft, seiner Erfahrung und seiner unbe- stechlichen Redlichkeit, so daß der Verlust dieses Mit- arbeiterers ihm als ein geradezu unerfährlicher erschien. Und dann wirkte die Hoffnung auf die Hunderttausende, dieasmus Jürgensens glücklicher Erbe in das Geschäft einbringen würde, mit der Macht einer unwidersteh- lichen Lockung auf ihn ein. Darüber, daß er bei dem gegenwärtigen Stande der Geschäftsbücher einen anderen kapitalträchtigen Teilhaber kaum finden würde, machte er sich keine Illusionen. Er hatte von vornherein mit Hollmanns Anhänglichkeit an die Firma gerechnet, und nach einzigem inneren Kampfe kam er jetzt zu dem Schluß, daß es immerhin besser sein würde, sich für etliche Monate eine Einschränkung seiner luxuriösen Lebensführung aufzwingen zu lassen, als durch eine frühe Weigerung diese Anhänglichkeit und die mit ihr verbundenen günstigen Aussichten aufs Spiel zu setzen. Als er sich wieder umwandte, war seine Miene fast ebenso freundlich wie zuvor.

„Sie sind ein sonderbarer Heiliger, lieber Hollmann! Aber ich sehe ein, daß Ihr Wunsch, mich zur Sparsam- keit zu erziehen, einer guten Absicht entspringt. Ange- nommen also, daß ich Ihre Bedingung akzeptierte, was hätten Sie sonst noch vorzuschreiben?“

„Nichts weiter, als daß ich schon mit dem morgigen Tage die Eigenschaft eines gleichberechtigten dritten Ge- schäftsteilhabers erhalte. Damit würden selbstverständ- lich meine bisherigen Gehaltsbezüge in Fortfall kommen, und ich wiederhole, daß ich während der Dauer der Probezeit nicht einen Pfennig aus den Mitteln des Ge- schäfts für mich verbrauchen oder in Anspruch nehmen werde.“

„Aber warum denn nicht? Jede Arbeit ist ihres Lohnes wert, und von der Lust können Sie doch auch nicht leben.“

„Ich habe Ersparnisse genug gemacht, um ein paar Monate lang auch ohne neue Einkünfte leben zu können. Dies ist eine Bedingung, von der ich keines- falls abgehen werde.“

„Schön, wenn Sie es durchaus so wollen. Wie lange aber soll diese merkwürdige Probezeit währen?“

„Bis zu dem Tage, an dem der Nachlaß meines Großvaters geregelt ist und ich Ihnen über die Höhe der mir zugewillenen Erbschaft zuverlässige Mitteilung machen kann. An diesem Tage soll es Ihnen freistehen, zu erklären, daß Sie das Sozietätsverhältnis zu lösen wünschen. Und ich verpflichte mich, alsdann auf der Stelle und ohne jeden Anspruch auf eine Entschädigung zurückzutreten.“

„Was alles ist Ihr fester und wohlüberlegter Wille?“

„Ja.“

„Gut! Ich werde es mir bis morgen überlegen.“

„Und werden sich mit Ihrem Fräulein Schwester darüber besprechen, nicht wahr, Herr Merzbach?“

„Gewiß! Wenn es zum Abschluß eines notariellen Vertrages kommen sollte, ist ihre Zuziehung ja ohnedies unerlässlich. Aber ich sagte Ihnen ja schon, daß meine Schwester mit allem einverstanden sein wird, was ich für richtig halte.“

Zwei Tage danach erfolgte in der Kanzlei eines Notars die Unterzeichnung des Gesellschaftsvertrages, durch den der bisherige Prokurist Erich Hollmann als vollberechtigter Teilhaber in die Firma Theodor Merz- bach aufgenommen wurde gegen die Verpflichtung, das ganze Kapital, das ihm aus dem Nachlaß des ver- storbenenasmus Jürgensens zufallen würde, als Ge- schäftsanteil in die Firma einzubringen. Während der kurzen Formalität hatte Fräulein Hella Merzbach kein Wort mit ihrem neuen Kompagnon gesprochen. Und es war kaum zu verkennen, daß sie an der Verände- rung keine besondere Freude hatte. Jedenfalls war ihr Benehmen ein unzweideutiger Beweis, daß sie tiefe Er- hebung des bisherigen Angestellten nicht zugleich als eine gesellschaftliche Annäherung betrachtet wissen wollte. Und als sie sich dann noch draußen auf dem Gange, während ihr Bruder noch für eine kurze Zeit im Amt- zimmer des Notars zurückgehalten wurde, an Erich Hollmann wandte, klang es fast wie unterdrückte Feind- seligkeit in ihrer Stimme.

„Warum haben Sie mir bei Ihrem neulichen Be- suche nicht gesagt, daß dies Ihre Absicht sei?“

„Weil ich damals nicht einserat an eine solche Möglichkeit dachte. Der Vorschlag kam nicht von mir, sondern von Ihrem Bruder.“

Hella sah nicht aus, als ob sie von der Aufrichtig- keit der Versicherung überzeugt sei. Mit einem festen Blick richteten sich ihre schönen Augen auf das Gesicht des anderen.

„Und nun glauben Sie natürlich, alles ganz nach Ihrem Ermessen einrichten und leiten zu können. Aber Sie dürfen überzeugt sein, daß ich Ihren Rat befolgen und mich künftig sehr lebhaft für das Geschäft inter- essieren werde. Es ist nicht unmöglich, daß Sie mich bald als eine recht unbequeme Teilhaberin kennen lernen.“

Ein kleines, gutmütiges Lächeln spielte um Hollmanns Lippen.

„Ich fürchte diese Drohung nicht, Fräulein Merz- bach! Sie werden mich zu jeder Stunde mit Freuden bereitfinden, Ihnen Rede zu stehen.“

Sie antwortete ihm nicht mehr, da eben ihr Bruder zu ihnen trat, und vor der Tür des Hauses verab- schiedete sie sich rasch von den beiden Herren.

(Fortsetzung folgt.)



# Die Abendstunde

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur  
Weißeritz-Zeitung (Amtsblatt)

## Patrizierblut.

Roman von Reinhold Ortmann.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)



Was hält dich ab, liebe Margarete, deiner Großmutter diesen Vorschlag zu machen?"

Das bewegliche Mienenspiel des rosigen Kindergesichts wurde plötzlich starr.

"Der Großmama? — Ich? — Psui, Helga, es ist nicht hübsch, ein unglückliches Geschöpf wie mich auch noch zu verspotten."

"Ich denke nicht daran. Und wenn deine Angst vor der Großmutter wirklich so unüberwindlich ist, deinem Bruder gegenüber solltest du doch etwas weniger furchtsam sein."

Die braunen Augen starrten ein paar Sekunden lang auf die weite Wasserfläche hinaus, und es ließ sich unschwer erraten, welcher Art die Gedanken waren, die sich währenddessen hinter der weißen Mädchenstirn jagten. Dann aber sank wieder in müder Hoffnungslosigkeit das hübsche Köpchen, und sie sagte leise:

"Ich sollte es nicht sein, nein, gewiß nicht! Aber ich kann doch nun mal nichts daran ändern, daß ich es bin. Ich bin in der Furcht vor ihrer unnahbaren Korrektheit groß geworden. Und wenn sie mich nur ansehen, erstirbt mir auch schon das rebellische Wort auf den Lippen. Ich würde vielleicht den Mut haben, irgend etwas Unerhörtes zu tun, aber niemals Mut genug, mit ihnen darüber zu reden."

Helga ging zur Tür, und erst als sie schon auf der Schwelle stand, erwiderte sie:

"Selbstverständlich habe ich auch keinen Augenblick im Ernst daran gedacht, daß du etwas Derartiges tun könntest. Das Auskunftsmittel, das dir in deiner Unerfahrenheit so einfach scheint, wäre ohnehin wohl das allerletzte, dessen mein Bruder sich bedienen dürfte."

"Aber kannst du nicht bei Cäsar ein gutes Wort für uns einlegen, Helga? Er gibt so viel auf dich, und du hast einen so großartigen Mut, ihm alles zu sagen."

"Nein, meine liebe Margarete! Auch wenn Cäsar der Mann wäre, sich von mir beeinflussen zu lassen, würde ich doch niemals solche Verantwortung auf mich nehmen. Wer nicht Mut oder Kraft genug hat, sich sein Leben nach eigenem Gutdünken zu zimmern, der läßt sich's am besten von denen bauen, denen zugleich mit der Gewalt auch die Verantwortlichkeit auferlegt ist."

Sie hatte die Tür des Turmgemaches hinter sich geschlossen und ging in ihr Zimmer hinüber. Da setzte sie sich ans Fenster, stützte den Kopf in die Hand und blickte in ernstem Sinnen über den Garten und auf den blinkenden Wasserspiegel hinaus, der ihr seit Jahren

so lieb und vertraut geworden war wie das Haus, dessen Gastfreundschaft sie genoß, und wie die Menschen, denen sie sich in all dieser Zeit so eng verbunden gefühlt hatte.

Aber ihr war, als sei mit einem Male anders geworden, wie es gewesen, als habe sich plötzlich ein Riß aufgetan zwischen ihr und der Welt, der sie sich doch untrennbar zugehörig geglaubt.

Die ferneren Hamburger Kirchtürme waren inzwischen ganz im dicken, grauen Dunst verschwunden, und Helga wußte, daß der schwere Tieflandnebel innerhalb weniger als einer Viertelstunde auch den jetzt noch tiefblau schimmernden Fluß mit seinem mißfarbigen Schleier bedeckt haben würde.

Da dachte sie an ihres Verlobten begeisterte Schilderungen seiner sonnigen Heimat mit ihrer leichten, klaren, durchsichtigen Luft und ihren fröhlichen, herzswarmen Menschen. Und zum ersten Male übertam sie ein Sehnen nach diesem Lande, das ihrer grauen, nordischen Heimat so unähnlich sein mußte, wenn Huberts feurige Loblieder auch nur zu einem kleinen Teile der Wirklichkeit entsprachen.

So erwartete sie, schwerer Gedanken voll, die Rückkehr ihres Bruders.

### 4. Kapitel.

Ruhig und würdevoll, mit kühlem aber keineswegs unfreundlichem Gesicht, hatte sich der Konsul Cäsar Frederiksen beim Eintritt seines Betters aus dem Lederfessel vor dem mächtigen Schreibtisch erhoben. Und die Art, wie er ihm die Hand reichte, war nicht kälter und gemessener, als es bei geschäftlichen Besuchen seiner Gepflogenheit entsprach.

"Guten Tag, Henry! Entschuldige, daß ich dich hierher bemüht habe. Aber ich bin sehr in Anspruch genommen. Und ich meine, unsere Angelegenheit bespricht sich am besten hier."

Er war um ein Erhebliches größer als der junge Bankier, starkknochig und breit, mit einem merklichen Ansatze zu frühzeitiger Beleiheit. Das ausrasierte Kinn zwischen den nach englischer Mode geschnittenen Bartkoteletts und der Umstand, daß sein blondes Haupthaar sich über der Stirn bereits zu lichten begann, ließen sein lebhaft gefärbtes Gesicht noch größer erscheinen. Und es waren so ausgeprägte Züge von selbstbewußter Willenskraft in diesem von klaren, grauen Augen beherrschten Gesicht, daß man leicht die imponierende Wirkung zu begreifen vermochte, die Cäsar Frederiksen

riffsens Persönlichkeit im geschäftlichen wie im gesellschaftlichen Verkehr zu üben pflegte. Obwohl nichts Durchgeistigtes in seinem großflächigen Antlitz war, hatte er doch das Aussehen eines bedeutenden Mannes. Und die peinliche Sorgfalt seiner Kleidung, die gelassene Würde seiner Haltung und seiner Bewegungen machten seine äußere Erscheinung vollends zu einer Verkörperung vornehmer Sicherheit und überlegenen Selbstvertrauens.

Er hatte einladend auf einen zweiten Sessel gedeutet und sich dann sogleich wieder in den seinigen niedergelassen. Leicht zurückgelehnt, mit über der Brust verschränkten Armen, wartete er auf das erste Wort seines bleichen, mühsam gegen die mächtige Erregung kämpfenden Besuchers.

„Ich brauche mich nicht mit langen Einleitungen aufzuhalten, Cäsar! — Meine beiden Telegramme haben dir alles gesagt.“

„Alles doch wohl noch nicht. — Und die erste Bestürzung ließ dich, wie ich hoffe, in deinen Depeschen einiges übertreiben.“

Der andere machte eine verneinende Geste.

„Ich habe nichts übertrieben, Cäsar,“ erwiderte er mit gedämpfter Stimme. „Mein Sozjus war ein Betrüger und ein schamloser Dieb.“

„Und du hattest vor seinem Tode keine Ahnung von diesen Dingen?“

„Glaubst du, ich hätte es auch nur eine Stunde so weiter gehen lassen, wenn ich etwas davon geahnt hätte? — Gestern noch würde ich mich mit meinem Kopfe für seine Rechtschaffenheit verbürgt haben.“

„Das ist mir, offen gesagt, nicht recht verständlich. Ich bin zwar mit dem Betriebe eines Bankgeschäfts nicht vertraut, aber nach meiner Auffassung von den Pflichten eines gewissenhaften Kaufmannes darf es für den verantwortlichen Mitinhaber einer Firma in seinem Hause keine verborgenen Winkel und keine unbekanntes Heimlichkeiten geben. — Ich weiß nicht, wie man in Berlin darüber denkt, hier in Hamburg aber dürfte meine Anschauung wohl allgemein geteilt werden.“

„Es mag sein, daß ich den Vorwurf einer allzu großen Vertrauensseligkeit verdiene. — Aber wenn du den Mann gekannt hättest, Cäsar —“

„Du schienst zu vergessen, daß ich das Vergnügen hatte, ihn kennen zu lernen — damals, als er nach Hamburg gekommen war, um die Einzelheiten des Sozietäts-Vertrages mit dir zu vereinbaren. Und du scheinst auch zu vergessen, daß ich dir zu jener Zeit aus meinem Mißfallen an seiner Persönlichkeit kein Hehl gemacht habe. Er war mir viel zu verbindlich und zu geschmeidig, viel zu sehr Lebemann und Elegant, als daß ich in seine innere Tüchtigkeit hätte besonderes Vertrauen setzen können.“

„Er war in einer anderen Atmosphäre groß geworden als du und ich. Und du könntest, wenn du heute genötigt wärest, in Berlin zu leben, an sehr vielen, deren Redlichkeit und Tüchtigkeit doch über jeden Zweifel erhaben ist, die nämlichen Ausstellungen machen.“

„Wenn es so ist, muß hier doch wohl eine gesündere Luft wehen, — wenigstens für den Kaufmann. Und du hättest besser getan, sie nicht gegen eine andere zu vertauschen. Ich meinte es nicht schlecht mit dir, als ich dich davor warnte.“

„Gewiß, du meintest es nicht schlecht. Aber an dem, was einmal geschehen ist, läßt sich durch solche nachträglichen Betrachtungen leider nichts mehr ändern. Und es kann sich jetzt einzig darum handeln, wie die Katastrophe abzuwenden ist, die mich bedroht.“

„Ja, das ist für den Augenblick wohl das Wichtigste, wenigstens für dich. — Hast du dich inzwischen über den Umfang der von deinem Sozjus verübten Unterschlagungen unterrichtet?“

Henry Frederiksen brachte aus der Brusttasche seines Ueberrodes eine Anzahl von Papieren zum Vorschein.

„Ich habe mit meinem Prokuristen die ganze Nacht durchgearbeitet, um zur Klarheit zu gelangen. — Und ich glaube nicht, daß sich jetzt noch weitere Ueberforschungen einstellen werden. Aber es ist freilich auch so schon niederschmetternd genug. Denn zuletzt, als ihm das Wasser bis an die Kefse gestiegen war, hat Thiele wahllos nach allem gegriffen, was ihm erreichbar schien.“

Ohne Hast hatte der Konsul die Hand ausgestreckt, um die Blätter, die mit langen Zahlenreihen beschriftet waren, in Empfang zu nehmen. Und sein Gesicht blieb unbeweglich, während er sie bedächtig prüfend überflog.

Minuten waren vergangen, als er in seinem vorigen, kühlen Tone sagte:

„Danach fehlen dir also, wenn alle sofort fälligen Verbindlichkeiten erfüllt werden sollen, nicht weniger als ungefähr dreihunderttausend Mark.“

„Die Summe ist vielleicht um etliche zehntausende zu hoch gegriffen. Aber ich muß doch auch, wenn ich mein Geschäft ohne Stockung fortführen will, einige flüssige Mittel zur Verfügung behalten.“

„Und du erwartest von mir die Hergabe der ganzen Summe?“

„Wie die Dinge einmal liegen — und da Thieles Selbstmord doch kein Geheimnis bleiben kann, brauche ich dir wohl kaum zu sagen, Cäsar, daß ich fremde Hilfe nicht suchen darf, ohne den Kredit meiner Firma rettungslos zu untergraben.“

„Das wäre also ungefähr derselbe Betrag, über den du verfügtest, als du dich in diese Sozietät eingelassen. — Der Nachlaß deines Vaters belief sich ja auf etwa sechshunderttausend Mark. Und die Hälfte davon entfiel auf Helga.“

Henry nickte.

„Es ist ein trauriges Resultat,“ sagte er leise. „Aber hätte ich darum dem Beispiel Thieles folgen und mir eine Kugel vor den Kopf schießen sollen?“

„Solche Eventualitäten kommen für einen rechtschaffenen Mann selbstverständlich nicht in Frage,“ erwiderte der Konsul kurz abweisend. „Aber du wirst mir zugeben, daß es eine etwas starke Zumutung ist, die da an mich gestellt wird. Ich bin nicht gerade arm, aber ein Schiffsreeeder bedarf der flüssigen Mittel nicht weniger als ein Bankier. Und für einen Vanderbilt wirst du mich ja am Ende nicht gehalten haben.“

Da richtete sich Henry aus seiner gebeugten Haltung auf und sah dem andern mit freiem, offenem Blick ins Gesicht.

„Ich habe auf deine Hilfe selbstverständlich nicht als auf etwas unbedingt Sicheres gerechnet. Und ich wäre kaum befugt, dir zu zürnen, wenn du rundweg nein sagtest. Aber du darfst es auch nicht so ansehen, Cäsar, als ob ich diese Riesensumme einfach als ein Geschenk von dir erbäte. Wenn es mir durch deinen Beistand gelingt, über die Klippe hinweg wieder ins freie Fahrwasser zu kommen, werde ich sicherlich auch in der Lage sein, meine Schuld nach und nach zu tilgen.“

„Ich zweifle natürlich nicht an deinem redlichen Willen. Aber da du, wie du sagst, schon mit der Möglichkeit einer runden Ablehnung gerechnet hattest, wirst du es um so begreiflicher und verzeihlicher finden, wenn ich zwar nicht kurzerhand nein sage, aber von vornherein erkläre, daß ich mich auf ein Darlehnsgeschäft, wie es dir vorzuschweben scheint, nicht einlassen werde.“

„Und in welcher anderen Form —“

„Du gestattest mir doch, ganz offen zu reden?“

„In meiner Lage hat man kein Recht mehr, empfindlich zu sein.“

(Fortsetzung folgt.)



## Gekreuzter Sieg.

Auto-Humoreske von E. Bollern.

(Nachdruck verboten.)

„Also du willst wirklich das Rennen mitmachen? Hast du denn auch ein Automobil?“

„Freilich habe ich eins! das heißt, ich habe mir einen Rennwagen für diesen Monat gemietet. Ein feines Ding! Ganz weiß mit roten Polstern und eine prima Maschine!“

„Na, sieh' dich nur vor, lieber Hans, daß dich die prima Maschine nicht in den Graben wirft! Hast du denn dein Leben möglichst hoch versichert? Denn wenn dir was Menschliches passiert, so bin ich als dein leiblicher Better und einziger nächster männlicher Verwandter erberechtigt, und das muß mich doch natürlich interessieren.“

„Besten Dank für deine egoistische Fürsorge, lieber Heinz. Aber ich hoffe nicht, daß mit mir die gräßlich Bredenbeck-Borghagener Linie schon aussterben soll. Im Gegenteil! Ich denke demaleinst eine Reihe kräftiger Manneserben zu hinterlassen, daß ihr Bredenbecks auf Bredenbeck das Nachsehen habt!“

„Das finde ich einfach scheußlich von dir, Hans! Sieh', ich dachte nicht allein an mich, sondern an eine schlanke, blonde Maid, die . . .“

„Aha, Marianne von Dann sollte dir das Erbe verbrauchen helfen? Sag' mal, altes Haus, wie weit bist du denn mit der schönen Marianne?“

„Ach, noch sehr weit im Felde! Ich hoffe aber, daß sie noch bei meiner Schwester zu Besuch ist, wenn ich jetzt hinkomme. Die Mädels sind Pensionsfreundinnen. Da will ich die Festung belagern.“

„Na, viel Glück! Wann reifest du?“

„Morgen mittag. Und du?“

„Ich fahre am Sonnabend mit dem Auto los. Montag früh sieben Uhr ist der Start. Schade, daß du den Wagen nicht mehr vorher siehst. Ich wette, selbst du Autofeindlicher verließ dich in das Ding!“

„Danke, weiß mir für meine Liebe besseren Gegenstand! — Sag' mal, fährst du eigentlich in Uniform?“

„Nein, natürlich in Autotracht; Uniform ist rasend unpraktisch!“

„Nun also: Lebwohl! Heil und Sieg!“

„Das wünsch' ich dir auch bei deiner blonden Marianne!“

Graf Heinz Bredenbeck auf Bredenbeck stand auf dem Potsdamer Bahnhof in Berlin. Eben hatte ihm sein getreuer Baltruscheck Billett und Gepäckschein übergeben und war nach nochmaliger genauer Instruierung grinsend abgeschoben.

Heinz zog die Uhr. „Donnerwetter! Noch 'ne halbe Stunde! Das ist öde! Was fängt man da an? Bis zu Hans sind's kaum drei Minuten. Will noch mal 'rüberspringen!“

Vor dem Hause, in welchem sein Better Hans wohnte, stand ein elegantes Auto. Weiß und rot.

„Aha! da is ja das Dings! Wollen es uns mal beschauen!“

Er trat heran. Drinnen im Wagen lag der Mantel des Chauffeurs.

Heinz war früher oft mit einem Auto gefahren und wußte ein solches zu regieren. Erst als er einmal Zeuge eines schweren Unfalles geworden, hatte er dem Auto abgesagt. Jetzt zuckte seine Hand doch, als wolle sie den steuernden Hebel fassen. Dabei kam ihm die Bewunderung, daß sich niemand um das Fahrzeug kümmerte.

„Bodenloser Leichtsinne von Hans! Was würde er wohl sagen, wenn ihm das Ding gestohlen würde?“

Ein plötzliches Lächeln huschte über sein Gesicht. Er ergriff den Mantel, zog ihn über, setzte die daneben-

liegende Brille auf. Im Nu saß er an der Maschine! Mechanisch griff die Hand an den Hebel, und schon setzte sich das Auto in Bewegung. Vorbei flogen die Bäume und Bauten der Bellevue-Allee, schon war er am Großen Stern!

Einen Augenblick dachte er an sein Gepäc. Das fuhr jetzt allein voraus. Welche Wonne war es doch, so dahinzufahren! Wie überlegen fühlte man sich über die langsam dahinkriechenden, autolosen Erdentwürmer. In Potsdam fuhr er langsamer. Er war seines Weges nicht ganz sicher. Dabei überlegte er.

Umkehren konnte er jetzt nicht mehr, dann kam er nicht zum Zuge zurecht. Dann also vorwärts! In der Brusttasche des Chauffeurmantels fühlte er Papier, und, als er es durchsah, bemerkte er zu seiner Freude, daß es Ausweis-papiere des Chauffeurs waren. So konnte ihm so leicht niemand etwas wollen.

Zum Glück wurde er nicht bestimmt erwartet. Er konnte an der Station vorfahren, sein Gepäc holen und dann zum Gute hinausauteln.

Die Augen, die Hans wohl gemacht hätte, als er den Platz vor seiner Haustür leer fand!

Heinz lachte vor sich hin.

Auf diese Weise kriegte er den Better doch mal nach Bredenbeck, denn er wollte ihm telegraphieren, wohin sein Auto geraten. Dann mußte er es schon selbst holen. Und Graf Heinz Bredenbeck fuhr lustig und guter Dinge seinen heimatlichen Penaten zu.

Unterdes befand sich Leutnant Graf Hans Bredenbeck-Borghagen bereits in denkbarster Aufregung und sittlicher Entrüstung. Da sah man ja mal wieder so'n Gaunerstück, wie es nur in der Großstadt möglich ist. Der Chauffeur hatte das Fahrzeug nur verlassen, um ihm Meldung von seiner Anwesenheit zu bringen.

Allerdings hatte es ziemlich lange gedauert, bis er den Leutnant aus dem Mittagsschlaf ge Klingelt, denn der Burische war, wie das meist der Fall, wenn er dringend gebraucht wurde, eben zu Geheimrats Minna 'raufgesprungen.

Als dann nach höchstens zehn Minuten der Chauffeur sein Auto aufsuchte, war es weg. Die Stelle, wo es eben noch so massiv wie ein Fels sich vom Lärm der Potsdamer Straße umbranden ließ, öd' und leer.

Und niemand hatte gesehen, wie es verschwunden. Vielleicht war es als feuriger Wagen direkt gen Himmel gefahren, als wie der selige Elias mit seinem Auto.

Jedenfalls war es spurlos verschwunden. Leutnant und Chauffeur rasten auf alle Polizeibureaus und Zeitungsredaktionen, und bereits am Abend las das staunende Publikum auf brennend-rottem Zettel an den Litfaßsäulen folgende Annonce:

„Zweihundert Mark Belohnung erhält derjenige, welcher mir das verlorene Automobil Marke A. S. 2397 auffindet, den Dieb nennt oder doch eine richtige Spur anzeigt usw.“

Auch Provinzblätter brachten unter der Spitzmarke: „Was nur in Berlin möglich ist,“ die Angelegenheit in möglichster Vergrößerung dem Publikum dar.

Wie groß war aber die Wut des Grafen Hans, als er am Mittwoch früh folgenden Brief erhielt:

„Mein lieber, jetzt autoloser Better und Freund! Als wir neulich am Sonntag voneinander Abschied nahmen, sprachst Du die Vermutung aus, daß ich bei Bekanntschaft mit Deinem weiß-rosigen Auto mich unfehlbar verlieben würde. Und Du hattest recht. Es geschah! — Und es war eine Liebe auf den ersten Blick.“

Da ich nun ein Mann der Tat bin, so beschloß ich sogleich, meine Liebste ihrem derzeitigen Besitzer, als wie Dir, zu entführen. So gelangten wir denn nach wahrhaft sinn- und nervenberückender Fahrt gegen Abend auf Bredenbeck zur Bewunderung sämtlichen Gebeins an.

Da Du aber meiner Entführten zur Erwerbung

schönen Golbes bedarfst, so schlage ich Dir vor, komme Donnerstag zu mir und hol' sie Dir.

Du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war!  
Grüß. Dein Heinz."

"Da soll doch das Donnerwetter dreinschlagen! Macht mir dieser Eulenspiegel eine Unmenge Schere- reien und Kosten und verlangt noch obendrein, daß ich ihn jetzt besuchen soll. Es fehlte nur noch, daß er sich auch die zweihundert Mark Belohnung ausbittet!"

In seinem Karger gab Graf Hans keinerlei Ant- wort.

In Bredenbeck erwartete man dagegen stündlich seine Ankunft. Heinz hatte nämlich von Anbeginn er- klärt, Hans käme, um das Auto, das er seinem Vetter geliehen, wieder zu holen.

Statt des gräflichen Veters erschien aber am Sonn- abendmorgen nur der Chauffeur, mit Vollmacht aus- gerüstet, das Fahrzeug zu holen.

"Wo ist denn mein Vetter geblieben?"

"Der Herr Graf wartet auf der Station."

"Auf der Station? Was, Teufel, soll denn das bedeuten?"

"Der Herr Graf meinten, es ginge rascher, wenn ich das Auto holte," meinte vorsichtig der Chauffeur.

"Na, er entgeht mir doch nicht. Ich fahre mit zur Station. Fröh! Du folgst in einer Viertelstunde mit dem Jagdwagen."

Harmlos und vergnügt langte Hans bei seinem Vetter an. Doch er sah bald, daß dessen Laune auf Sturm stand. Ganz kurz lautete die Entgegnung auf seine herzliche Einladung. Da sagte Heinz:

"Lieber Vetter, mir scheint, du bist eifersüchtig, daß ich dir deine Liebste entführt hatte. Kannst dich ja bei Gelegenheit revanchieren!"

"Ich nehme dich beim Wort! Hat Dame Marianne dich auch genügend bewundert, als du in scharfer Kurve vor eurem Schlosse vorfuhrst?"

"Aee, denk' dir das Pech! Marianne ist gar nicht da. Ist irgendwo da unten in Thüringen bei einem Onkel zu Besuch."

"Geschah dir recht! Nun adieu! Empfehle mich den Damen!"

"Adieu! Hals- und Beinbruch!"

Damit jauste bereits das Auto davon, und Heinz bestieg etwas weniger guter Laune den Jagdwagen.

Der Hans schien ihm ja den Spaß höllisch krumm genommen zu haben. Ach was! Er konnte sich ja revanchieren.

(Schluß folgt.)



### Ratschläge fürs Haus

von Laura Vincent.

Die gute Stube ist immer noch ein wunder Punkt bei der deutschen Hausfrau. In wie viele Familien kommen wir, die nur eine Wohnung von zwei Zimmern und einer Küche besitzen, bei denen aber das eine Zimmer als Salon oder als gute Stube eingerichtet ist und von den Familien- mitgliedern nie betreten werden darf, die sich immer in der Küche oder in dem Schlafzimmer aufhalten müssen. Der gute Teppich darf nicht betreten werden, die guten Vorhänge könnten darunter leiden, wenn der Hausherr eine Zigarre oder gar eine Pfeife raucht, das gute Sofa wird

eingesessen, wenn die Hausfrau sich von den Mühen des Tages darauf ausruht, die elegante Krone darf nur an- gezündet werden, wenn Besuch da ist. Manchmal steht in einer solchen guten Stube auch das Klavier, und da sie selten oder nie geheizt wird, so müssen die unglücklichen Kinder im Winter mit steifen Fingern und frierenden Gliedern dort üben. Und für den Besuch, der in den geheiligten Raum geführt wird, ist „die kalte Pracht“ auch durchaus nicht angenehm, denn ist der Besuch unerwartet, so ist kein Feuer im Salon, kommt er aber eingeladen und ist wirklich eingeeizt, so behält der Raum doch stets etwas Ungewöhnliches, das jedem nur selten betretenen Zimmer anhaftet. Und deshalb sollte die deutsche Hausfrau ein für allemal mit der Sitte brechen, einen Salon zu haben, wobei ich selbstverständlich vom Mittelstand rede, nicht von den Leuten, deren Stellung es ihnen auferlegt, Repräsen- tationsräume haben zu müssen. Das Schlimmste ist, daß zur guten Stube fast immer das schönste Zimmer der Wohnung genommen wird. Man nehme dies lieber zum Schlafzimmer oder mache daraus ein trauliches Wohnzimmer, in dem die Familie sich nach getaner Arbeit des Abends gemütlich versammeln kann.

Farbige seidene Strümpfe dürfen niemals in warmem Wasser gewaschen werden. Man löst 50 Gramm Borax in einem Eimer voll kaltem Wasser und weicht darin die Strümpfe ein. Nach ein oder zwei Stunden wäscht man sie am besten mit Gallseife in kaltem Wasser und spült sie dann gründlich, ebenfalls in kaltem Wasser, worauf man sie auf die linke Seite dreht und trocknet. Auch seidene Blusen dürfen nur in kaltem Wasser gewaschen werden, ganz besonders weiße, die in warmem Wasser sofort gelb werden.

Zum Auffrischen der Möbel bedient man sich mit Vorteil einer Mischung aus einem Teil Benzin und einem Teile Speiseöl. Noch schöner werden die Möbel, wenn man sie mit einer Mischung von Rotwein und Del abwischt. Man reibt sie nach dieser Behandlung mit einem weichen wollenen Tuch ab und poliert dann nochmals mit einem eben solchen trockenen Tuch nach. Die Möbel erhalten bei dieser Behandlung einen sehr schönen Glanz.

Wer saure Milch liebt, wird gern erfahren, wie man sie im Winter rasch erhalten kann. Man fülle die Milch in Schalen von einem Viertel Liter Inhalt und gebe in jede Schale einen guten halben Teelöffel voll frischem Zitronensaft. Man lasse die Milch dann zwei Nächte und einen Tag in einem mäßig warmen Raum stehen, und sie wird nach dieser Zeit so steif sein, daß man mit dem Löffel große Stücke davon schneiden kann. Der Zitronensaft schadet dem Wohlgeschmack durchaus nicht, er hebt ihn im Gegenteil.

Wenn die Eier teuer sind, möchten die Hausfrauen gern daran sparen, und doch wollen die Familienmitglieder beliebte Speisen, wie Eierkuchen, Apfelgebäckenes, Kartoffel- puffer und dergleichen nicht gern entbehren. Man kann bei all diesen Speisen an Stelle von vier Eiern drei ver- wenden, wenn man der Masse eine Messerspitze voll Back- pulver zufügt.

### Denkspruch.

Freude ist ein außerordentliches Heilmittel, das oft den ganzen Organismus neu beleben und zur Selbsttätigkeit anregen kann. Ebenso sehr auch die stille, beständige Freudigkeit in der Auffassung aller Dinge und Menschen, die weniger rasche, aber vielleicht dauerhaftere Wirkungen hat.

Hilfy.